Matthew Gardner . Sara Springfeld

Musikwissenschaftliches Arbeiten

Eine Einführung

Mit einem Geleitwort von
Nicole Schwindt-Gross

Bärenreiter
Kassel . Basel . London . New York . Praha

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Abbildungen, Notenbeispiele, Tabellen und ähnliche Elemente erscheinen im eBook exakt an der inhaltlich passenden Stelle. Im gedruckten Buch mussten manche zugunsten der Buchgestaltung leicht verschoben werden. Daraus ergeben sich geringfügige Differenzen bei der Seitenzuordnung.

© 2014 Bärenreiter-Verlag Karl Vötterle GmbH & Co. KG, Kassel
Umschlaggestaltung: +CHRISTOWZIK SCHEUCH DESIGN
Coverfoto: ullstein bild – Eckertz-Popp
Lektorat: Jutta Schmoll-Barthel
Innengestaltung und Satz: Dorothea Willerding
Korrektur: Daniel Lettgen, Köln
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
ISBN 978-3-7618-2249-4
www.baerenreiter.com

Inhalt

Geleitwort 9
Vorwort 11

I Einleitung

Musik und Musikwissenschaft 13
Musikwissenschaft: Gegenstand und Arbeitsweise 14
Historische Musikwissenschaft 16 Systematische Musikwissenschaft 17 Ethnomusikologie (Musikethnologie, Vergleichende Musikwissenschaft) 18 Musikwissenschaft interdisziplinär 19
Musikwissenschaft und Berufspraxis 20
Grundlagen musikhistorischen Arbeitens 22
Themengebiet und Fragestellung definieren 24 Wissenschaftliche Literatur und Quellen finden 24 Kritische Sichtung der Materialien 25 Interpretation 25 Darstellung 26
Aufbau des Buches und Hinweise zur Benutzung 26

II Die Arbeitsmaterialien

Wissenschaftliche Literatur 30
Literatur für den ersten Überblick: Nachschlagewerke und Handbücher 31
Wikipedia – geeignet für den ersten Überblick? 33 Die Enzyklopädien *MGG* und *New Grove* 35 Weitere allgemeine musikwissenschaftliche Nachschlagewerke 41 Speziallexika 41 Wörterbücher und terminologische Nachschlagewerke 43 Fachfremde Nachschlagewerke 45 Musikgeschichten 45 Handbücher zu Komponisten und anderen Themenbereichen 49
Wissenschaftliche Spezialliteratur 52
Dissertationen und Habilitationsschriften 52 Spezielle Sammelpublikationen 54 Wissenschaftliche Reihen 55 Periodika 56
Das Internet als Informationsmedium 58

Musikalische Quellen 61
Moderne Notenausgaben 63
Kritische Ausgaben 64 Wie lese ich einen kritischen Bericht? 70 Bearbeitende Ausgaben 72 Ausgaben ohne quellenkritische Basis 73 Gesamtausgaben 74 Editionsreihen 76 Einzelausgaben 77 Studienausgaben 78 Faksimiles 78 Digitale und digitalisierte Notenausgaben 79
Ältere musikalische Quellen 82
Musikhandschriften 82 Notation 83 Ältere Musikdrucke 90 Drucktechniken 92 Stimmenpräsentationsformen 95

Musikalische Quellen ohne Notentext 102
Klangquellen 104
Tonträger und audiovisuelle Medien 105 Umgang mit Musikaufnahmen 107 Besonderheiten von audiovisuellen Quellen 109

Wortsprachliche Quellen 110
Reflektierende Texte über Musik 111
Historische Nachschlagewerke 113 Historische Musikgeschichten 115 Biografien 118 Musikzeitschriften 120
Dokumente aus dem privaten Umfeld 121
Offizielle Darstellungen 122
Archivalien, Akten und kleinere Druckerzeugnisse 125
Literarische Texte über Musik und als Vorlagen für Musikstücke 126
Reproduktionen und moderne Editionen wortsprachlicher Quellen 129
Fotomechanische Reproduktionen 130 Faksimiles und Faksimileausgaben von Handschriften 130 Reprints und Neudrucke 131 Kritische Ausgaben 132 Übersetzungen 132 Dokumentensammlungen 133

Weitere Quellenarten 135
Bildquellen 136
Sachquellen 138
Gebäude und Räume 138 Musikinstrumente 139

III Recherche und Beschaffen von Arbeitsmaterialien

Bibliotheken 145
Universitätsbibliotheken 147 Instituts- und Seminarbibliotheken 148 Hochschulbibliotheken 149 National-, Staats- und Landesbibliotheken 149
Bibliothekskataloge 150
Online-Bibliothekskataloge (OPAC) 150 Überregionale Onlinekataloge und Fernleihe 155 Zettelkataloge 156 Gedruckte Bibliothekskataloge und Bestandsverzeichnisse 158
Serviceangebote von Bibliotheken 158
Elektronische Dienste 158 Technische Geräte 159 Reproduktionen 160
Verhaltensregeln 161

Archive und Museen 162
Archive 162 Museen 164

Grundlagen der Onlinerecherche 166
Kreativer Umgang mit Suchbegriffen 166 Freitextsuche 166 Schlagwortsuche 167 Phrasensuche 167 Trunkierung und Maskierung 167 Boolesche Operatoren 168

Literaturrecherche ... 170
Bibliografien und Verzeichnisse ... 170
Literaturverzeichnisse wissenschaftlicher Nachschlagewerke (*MGG2*, *NG2/GMO*) 173 Literaturverzeichnisse von Spezialliteratur 174 *Répertoire International de Littérature Musicale* (*RILM*) 174 *Bibliographie des Musikschrifttums* (*BMS*) 177 Bibliografische Datenbanken für spezielle Publikationsformen 178 Personen- und themenbezogene Bibliografien 179 Datenbanken mit Volltexten wissenschaftlicher Literatur 180 Fachportale und Verzeichnisse von Bibliografien 183 Fächerübergreifende wissenschaftliche Rechercheinstrumente 184

Musikalienrecherche ... 186
Recherche von modernen Notenausgaben ... 187
Werklisten von *MGG2* und *NG2/GMO* 187 Werkverzeichnisse und Thematische Kataloge 189 Onlinekataloge von Bibliotheken und Musikverlagen 193 Digitale Sammlungen mit Notenausgaben 194
Recherche von älteren Musikalien ... 195
Répertoire International des Sources Musicales (*RISM*) 196 Weitere Bibliografien und Verzeichnisse für ältere Musikalien 202 Digitale Sammlungen mit älteren Musikalien 204
Recherche von Klangquellen ... 205

Recherche wortsprachlicher Quellen ... 207
Datenbanken mit Volltextfunktion ... 208
Speziellere Recherchewerkzeuge für wortsprachliche Quellen ... 210
Répertoire International des Sources Musicales (*RISM*) 210 Recherche historischer Zeitschriften 210

Recherchewerkzeuge für Bild- und Sachquellen ... 212
Bilder ... 212
Gebäude und Räume ... 213
Musikinstrumente ... 214

IV Wissenschaftliche Arbeitstechniken

Allgemeine Arbeitstechniken ... 217
Lesen und Hören ... 217
Lehrveranstaltungen und Selbststudium ... 219
Zeitmanagement und Motivation ... 220
Computerkenntnisse ... 222

Referate und Vorträge ... 223
Planung und Vorbereitung ... 224
Themenanalyse und Fragestellung ... 226
Aufbau ... 227
Sprache und Stil ... 229

Vortragsmaterialien ... 231
Handout 231 Elektronische Präsentation und Folien 232 Klangbeispiele 234
Die Vortragssituation ... 235

Schriftliche Arbeiten ... 236
Planung und Vorarbeiten ... 237
Struktur und Gliederung ... 239
Aufbau und inhaltliche Gestaltung ... 240
Schreibprozess ... 241
Schreibstil ... 242
Formale Anforderungen und Layout ... 244
Deckblatt 245 Inhaltsverzeichnis 245 Haupttext 245 Fußnoten 246 Zitate 246
Abbildungen 247 Quellen- und Literaturverzeichnis 247 Anhang 248
Korrekturlesen und Abgabe ... 248
Andere Textformen ... 249

Wissenschaftliche Praxis ... 251
Wissenschaftlicher Apparat ... 252
Wie vermeide ich ein Plagiat? ... 256
Formale Gestaltung von bibliografischen Angaben ... 258
Literaturverwaltungsprogramme ... 261

Leitfaden für bibliografische Angaben ... 262
Allgemeine Regeln ... 262
Literatur- und Quellenangaben ... 264
Überblick 264 Selbstständige Publikationen: Bücher 265 Unselbstständige
Publikationen: Aufsätze, Artikel, kleinere Beiträge 269 Internetinhalte 277
Noten 278 Aufnahmen 281 Bilder 283 Musikinstrumente 284

Literatur ... 285

Register ... 288

Geleitwort zur Neubearbeitung des Studienbuchs *Musikwissenschaftliches Arbeiten*

Handwerk hat goldenen Boden. Diese alte Lebensweisheit kann als Maxime auch am Anfang eines Buches stehen, das überreich an Hinweisen auf Digitalisate, Internet, Onlinerecherche, World Wide Web, EDV, Suchmaschinen, IP-Adressen, OPACs, virtuelle Plattformen, Datenbanken, URLs, Boolesche Operatoren, MP3s, Scans, Beamer und Smartboards ist. Denn nicht nur der Umgang mit altbewährten analogen Speichermedien wie einem Buch oder einer Notenausgabe und Hilfsmitteln wie einem Bibliothekskatalog in Form von Karteikästen bedarf einer sachkundigen Souveränität, auch die virtuellen Ressourcen und das elektronische Arbeitsmanagement sind nur die Hälfte wert, wenn sie immer wieder mit der berühmten Methode »Versuch und Irrtum« genutzt werden.

So zeigt dieses Buch durch seine jahrzehntelange Geschichte, wie die Verfahren, mit denen musikwissenschaftliche Arbeit vonstattengeht, einen festen Kern bilden: Musikalische Phänomene und ihre Kontexte werden untersucht, in Zusammenhänge gestellt, und es wird darüber etwas zur Sprache gebracht. Dieser Kern erfuhr und erfährt immer wieder anpassungsfähige Ummantelungen. Denn so wie sich die Musikarten, die beobachtet werden, im Laufe der Zeit erweitern, einschränken und verwandeln, so wie die Fragestellungen, die an sie herangetragen werden, einem regen Perspektivwechsel unterliegen, so werden die Untersuchungen mit veränderten Werkzeugen in Angriff genommen und präsentieren sich die Ergebnisse in unterschiedlichen Erscheinungsweisen. Dennoch bleibt das Vorgehen vergleichbar. Um einen Gegenstand zu untersuchen, muss er zuerst lokalisiert werden. Um Kontexte herzustellen, müssen diese und das Wissen darüber aufgerufen werden. Um etwas sinnvoll zu kommunizieren, bedarf es der Ordnung der Gedanken und der Kanäle, in denen die Einsichten verständlich transportiert werden. Das alles ist wissenschaftliches Handwerk.

Es war ein in diesem Sinne handwerklicher Impuls, der mich – angeregt von der Lektorin des Bärenreiter-Verlags – zu Beginn meiner Zeit als Assistentin an einem musikwissenschaftlichen Universitätsinstitut ein Buch für angehende Musikwissenschaftler schreiben ließ. Das war genau vor einem Vierteljahrhundert. Auch die vorliegende Publikation ist wieder von zwei Autoren, die noch nicht zu lange die Schnittstelle zwischen Studium und Berufstätigkeit hinter sich gelassen haben, verfasst. Und wie die vorliegende Präsentation der Ergebnisse Altes und Neues vereint, hat sich auch die Alltagsarbeit der Musikwissenschaftler teils stark modifiziert, ohne eine völlig

andere Richtung einzuschlagen. Es ist ungemein beruhigend zu sehen, als wie wertvoll solides Rüstzeug im Umgang mit Kunst und Wissenschaft eingeschätzt wird. Andernfalls hätte sich der Vorgänger dieses Vademekums nicht der Auflagengrenze von zwanzigtausend Exemplaren annähern können. Andernfalls hätte das neue Autorenteam auch nicht den besagten Kern übernehmen können, um ihn neben beherzten Schnitten mit neuen Themenfeldern, Informationen zu heutigen technischen Erfordernissen, kreativen Handreichungen, praxisnahen Tipps und empathischen Empfehlungen auszubauen und zu aktualisieren.

Es ist insofern weit mehr als ein dem medialen Fortschritt geschuldetes Update daraus geworden. Es ist das Bekenntnis der nächsten Musikwissenschaftlergeneration zu den Grundlagen musikhistorischer Arbeit. Demjenigen, der sie beherrscht, verleihen sie die Autonomie, sich allen Inhalten und Methoden, die das Fach bereithält, kritisch zu öffnen. Es ist ein schönes Gefühl, die nächste Staffel bereits am Start zu sehen: Möge auch die neue Bearbeitung der Nr. 1 der *Bärenreiter Studienbücher Musik* ein Marathonläufer werden!

Nicole Schwindt, im Juni 2014

Vorwort

Seit nunmehr 22 Jahren ist das Buch *Musikwissenschaftliches Arbeiten* von Nicole Schwindt ein treuer Begleiter für viele Studierende der Musikwissenschaft – 22 Jahre, in denen sich die organisatorischen und vor allem die technischen Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens in vielfältiger Weise verändert haben. Galt man in den 1990er-Jahren schon als besonders fortschrittlich, wenn man eine E-Mail-Adresse hatte, kommen heute nur noch wenige ohne digitale Medien oder die Möglichkeiten des (mobilen) Internets aus. Die Techniken und Errungenschaften des digitalen Zeitalters haben mittlerweile in fast alle musikwissenschaftlichen Arbeitsbereiche Einzug gehalten – von der Verfügbarkeit reproduzierter Quellen im World Wide Web über neuartige Recherche- und Literaturbeschaffungsmethoden bis hin zum EDV-gestützten Arbeiten mit den Quellen.

Lag ein Schwerpunkt des musikwissenschaftlichen Arbeitens bisher häufig auf dem Finden von Literatur und Quellen, so stehen Studierende wie Wissenschaftler nun genauso oft vor dem Problem, aus der Masse an Material, die das Internet bereitstellt, auszuwählen, die Suchergebnisse zu filtern und zu bewerten. Gravierende Veränderungen haben sich in den letzten Jahren auch durch die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge ergeben, die durch ihre straffe Organisation den Studierenden insgesamt weniger Zeit geben, sich mit den grundlegenden Techniken des musikwissenschaftlichen Arbeitens selbstständig vertraut zu machen.

Beide Entwicklungen dienten uns beim Verfassen dieses Studienbuches als Orientierung. Geleitet hat uns aber auch die folgende Überzeugung. So stark sich einzelne Aspekte des musikwissenschaftlichen Arbeitens in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten auch verändert haben – die wesentlichen Schritte auf dem Weg von der Fragestellung oder der Quelle zur eigenen wissenschaftlichen Arbeit sind doch die gleichen geblieben: das Kennenlernen von und der kritische Umgang mit Literatur und Quellenarten, ein gründlicher und verantwortungsvoller Rechercheprozess sowie die Darstellung der Ergebnisse nach den allgemeinen Regeln der wissenschaftlichen Praxis. Wir haben daher trotz der Fülle an neuen Inhalten nur wenig an der grundsätzlichen Struktur des Buches von Nicole Schwindt geändert und auch den Titel *Musikwissenschaftliches Arbeiten* übernommen.

Wie schon der Vorgänger soll das Buch Studierenden vornehmlich der Historischen Musikwissenschaft an Universitäten und Musikhochschulen als Einführung und Nachschlagewerk gleichermaßen dienen. Es soll einen Einblick in die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten musikwissenschaftlicher Frage-

stellungen und Methoden geben und darüber hinaus konkrete Hilfestellungen beim Umgang mit Literatur und Quellen, bei der Recherche und beim Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit leisten.

* * *

Unser Dank gilt zunächst Nicole Schwindt, deren Buch uns immer wieder neu inspiriert und motiviert hat. Dass wir überhaupt ein neues Studienbuch zum gleichen Thema angehen konnten, verdanken wir ihr und Jutta Schmoll-Barthel vom Bärenreiter-Verlag, die uns von Beginn an ihr Vertrauen geschenkt und als Lektorin unsere Arbeit am Buch in allen Stadien seiner Entstehung mit vielen guten Anregungen und großem Einfühlungsvermögen begleitet hat. Ein Buch wie dieses wird erst möglich, wenn nicht nur ein oder zwei Köpfe ihre Kenntnisse und Erfahrungen miteinbringen, sondern sich auch viele andere mit Vorschlägen, Ideen und Tipps beteiligen. Bedanken möchten wir uns dafür besonders bei unserer Mentorin Silke Leopold und bei Joachim Steinheuer, aber auch bei allen anderen Kollegen in Heidelberg und Tübingen für zahlreiche Gespräche sowie bei Lea Herrscher, die als Studentin und Hilfskraft eine wichtige Perspektive beim Lesen unserer Texte eingebracht und uns darüber hinaus noch bei vielen langwierigen Arbeiten am Buch unterstützt hat. Sehr verbunden sind wir außerdem Dorothea Willerding für die schöne Gestaltung, Manuel Becker für die Fertigstellung des Registers und besonders Daniel Lettgen für ein hervorragendes Korrektorat mit vielen hilfreichen Kommentaren. Eine große Last lag in den vergangenen drei Jahren auf unseren Familien, vor allem auf Anne, Christoph und Leonore sowie den beiden besten Babysittern der Welt. Danken möchten wir uns abschließend auch gegenseitig für die rundum erfreuliche und harmonische Zusammenarbeit.

Matthew Gardner und Sara Springfeld
Heidelberg und Tübingen, 1. Juni 2014

II Die Arbeitsmaterialien

Jeder, der sich mit Musikgeschichte befasst, sei es im Studium, in der Forschung oder in der Berufspraxis als Musiker, muss sich fortwährend in neue Gebiete und Themen einarbeiten. Interessiert man sich für ein bestimmtes musikalisches Werk, wird man sich einen Notentext und am besten auch eine Aufnahme beschaffen, um die Komposition genauer kennenzulernen – wie ein Germanist, der sich mit Goethes *Faust* beschäftigen möchte, zuerst das Stück selbst lesen oder in einer Inszenierung anschauen würde. In einem zweiten oder dritten Schritt wird man jedoch **wissenschaftliche Literatur** zurate ziehen, um sich über die Entstehungsumstände des Werkes oder die Biografie des Komponisten zu informieren, einen ersten Einstieg in die Analyse zu finden oder ganz allgemein zu erfahren, was andere über dieses Stück bereits herausgefunden und geschrieben haben. Bei vielen allgemeineren Themen, die nicht von einem Werk oder einem anderen konkreten Gegenstand (z. B. einem geschriebenen Text, einem Gemälde oder einem Instrument) ausgehen, sondern abstrakter formuliert sind, führt der eigene Zugang häufig sogar primär über fachwissenschaftliche Texte, Studien und Abhandlungen.

Was man jedoch angesichts der Berge an Fachliteratur zu manchen Themengebieten nicht vergessen sollte, ist, dass jedes Buch, jeder Aufsatz und jeder Lexikonartikel in irgendeiner Weise auf **Quellen** basiert. Im Zentrum musikwissenschaftlicher Abhandlungen stehen dabei häufig musikalische Werke, die in Form eines Notentextes oder einer Aufnahme dokumentiert sein können, aber auch Texte oder Bilder, die einen konkreten Musikbezug aufweisen. Daneben interessiert sich der Musikhistoriker auch für zahlreiche weitere zeitgenössische Quellen allgemeineren Charakters, die Auskunft über musikwissenschaftliche Fragestellungen aller Art geben und insbesondere für die Rekonstruktion geschichtlicher Kontexte bedeutsam sind.

Die wichtigsten Arten von wissenschaftlicher Literatur und Quellen, seien es musikalische, wortsprachliche (Texte), Bild- oder Sachquellen, die man für das Studium und die musikhistorische Arbeit benötigt, werden in diesem Kapitel vorgestellt. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf ihren konkreten Einsatzmöglichkeiten: Nicht jede Form von Literatur und jede Quelle ist für die eigene Arbeit brauchbar oder passt zur jeweiligen Fragestellung,

und was man tatsächlich aus seinen Materialien herauslesen kann und was nicht, kann im Einzelfall sehr unterschiedlich sein.

Wissenschaftliche Literatur

Als wissenschaftliche Literatur bezeichnet man alle diejenigen Textarten, die sich mit wissenschaftlichen Methoden einem Thema widmen und bei der eigenen Arbeit Verwendung finden können. Musikalische Nachschlagewerke und Handbücher allgemeinerer Art gehören dazu ebenso wie wissenschaftliche Spezialliteratur und verschiedene Materialien aus dem Internet, die in diese Kategorie fallen können. Die Mindestvoraussetzung für die wissenschaftliche Verwendung eines Textes ist, dass der Autor genannt ist und sich an die Regeln wissenschaftlicher Praxis hält, indem er nachvollziehbar macht, woher seine Informationen kommen und welches Gedankengut nicht von ihm selbst stammt.

Gerade am Studienbeginn ist es dennoch schwer einzuschätzen, bei welchen Büchern oder Texten es sich um wissenschaftlich verwertbare Literatur handelt und welche eher von populärem Charakter und daher mit Vorsicht zu genießen sind. Das gilt in besonderer Weise für Informationsmaterial aus dem Internet wie Artikel aus der Online-Enzyklopädie Wikipedia (siehe S. 33), aber teilweise auch für gedruckte Publikationen. Betroffen sind z. B. auf den ersten Blick wissenschaftlich anmutende, aber häufig schon aufgrund ihrer Konzeption notwendigerweise verkürzende Lexika, wie sie in vielen häuslichen Bücherregalen zu finden sind, oder Komponistenbiografien, die zwar auf zeitgenössischen Quellen aufbauen, aber romanhafte Züge tragen, wenn dem Protagonisten etwa bestimmte Gedanken unterstellt werden.

Bei der Verwendung jedweder Literatur sollte man daher immer kritisch hinterfragen, welche Art von Text man eigentlich vor sich hat. Folgende Fragen können bei der qualitativen Einschätzung von Literatur helfen:

Wer hat den Text geschrieben? Ist der Autor ein erfahrener Wissenschaftler, von dem evtl. schon mehrere Veröffentlichungen zum Thema vorliegen, oder ein ehemaliger Journalist, der sich nun auf historische Romane spezialisiert hat? Es spricht nichts dagegen, den Namen des Autors einmal in die Suchleiste seines Internetbrowsers einzugeben, um etwas über seinen fachlichen oder beruflichen Hintergrund in Erfahrung zu bringen.

Wann wurde der Text geschrieben? Ist der Text gerade erst veröffentlicht worden, oder ist er bereits so alt, dass viele Informationen mittlerweile

überholt sein können? Stammt er vielleicht sogar aus einer Zeit, in der auch wissenschaftliche Texte häufig politischen Zwängen oder zweifelhaften Ideologien ausgesetzt waren, etwa dem Nationalsozialismus? In einem solchen Fall darf er nur mit höchster Vorsicht weiterverwendet werden.

Wie ist der Text geschrieben? Wie ist der Schreibstil des Autors? Werden Fachbegriffe unkommentiert verwendet, wie das bei wissenschaftlichen Texten häufig der Fall ist, oder finden sich allzu blumige Formulierungen, die man eher in populären oder gar literarischen Publikationen erwartet? Enthält der Text Fuß- oder Endnoten und ein Literaturverzeichnis (mindestens ein solches ist Pflicht bei wissenschaftlichen Arbeiten aller Art)?

Wozu wurde der Text geschrieben? Welches Ziel verfolgt der Autor mit seinem Text, und wer ist der Adressat? Ob sich der Autor an ein Fach- oder ein Laienpublikum wendet, geht häufig schon aus dem Vorwort hervor.

Wo ist der Text erschienen? In welchem Verlag ist der Text veröffentlicht worden? Handelt es sich um einen wissenschaftlichen Fachverlag wie Bärenreiter oder Cambridge University Press oder um einen Verlag, der vor allem für seine Belletristik-Sparte bekannt ist?

Die Beantwortung dieser Fragen kann einen ersten Hinweis auf die wissenschaftliche Verwertbarkeit von Literatur geben. Dennoch gibt es Publikationen, die nicht eindeutig der einen oder anderen Kategorie zugeordnet werden können, wenn etwa ein renommierter Fachvertreter ein Buch für ein interessiertes Laienpublikum schreibt oder ein autodidaktisch agierender Hobbyforscher zahlreiche nützliche Details auf seiner Homepage veröffentlicht, ohne mit den Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens vertraut zu sein. Hier ist jeweils besondere Aufmerksamkeit gefragt, und man sollte auf jeden Fall immer noch weitere Literatur vergleichend hinzuziehen.

Literatur für den ersten Überblick: Nachschlagewerke und Handbücher

Für den Einstieg in ein neues Thema greift man am besten zu wissenschaftlichen Nachschlagewerken und Handbüchern. Sie sind nützliche Werkzeuge, um sich einen ersten Überblick über einen Gegenstand zu verschaffen, bevor man sich anhand von speziellerer Literatur in Detailfragen einarbeitet.

Lexika oder **Enzyklopädien** können sich in Konzeption, Umfang und Inhalt stark voneinander unterscheiden, haben aber in der Regel einen ähnlichen

Zugriff auf die einzelnen Artikel anhand alphabetisch geordneter Stichwörter. Musikalische **Universallexika** (siehe S. 35) versuchen alle erdenklichen Themenbereiche der Musik abzudecken, einige, wie die neunundzwanzigbändige Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, in aller Ausführlichkeit, andere, wie etwa das fünfbändige *Riemann Musiklexikon*, so knapp wie möglich. Manche sogenannte **Speziallexika** (siehe S. 41) sind auf bestimmte Themengebiete oder Personengruppen beschränkt, z. B. *Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters* oder *Das große Sängerlexikon*, andere stellen sogar einen einzelnen Komponisten ins Zentrum. Hilfreich für die musikwissenschaftliche Arbeit können darüber hinaus auch **Wörterbücher**, die die fachspezifische Terminologie unterschiedlicher Sprachen dokumentieren, und **Fachfremde Nachschlagewerke** sein, die grundlegend für eine Einarbeitung in angrenzende Fachdisziplinen sind (siehe S. 45 f.).

Auch **Handbücher** (siehe S. 45 ff.) sind in erster Linie Nachschlagewerke. Anders als Lexika sind sie jedoch in der Regel nicht – oder zumindest nicht durchgängig – alphabetisch geordnet und bestehen auch nicht aus vielfältigen, möglichst kurzen Einträgen zu einzelnen Aspekten eines übergreifenden Themas. Handbücher versuchen vielmehr, bestimmte Themenbereiche in einer in sich kohärenten, verschiedene Betrachtungsweisen integrierenden Darstellungsform überblicksartig nach dem neusten Forschungsstand zusammenzufassen und gegebenenfalls mit nützlichen und informativen Materialien wie Tabellen, Chroniken, Glossaren, Quellenübersichten, Werkverzeichnissen oder Bibliografien zu besonderen Schwerpunkten anzureichern.

Musikwissenschaftliche Handbücher gibt es wie Lexika in vielen unterschiedlichen Ausführungen. Einige Handbücher richten ihren Fokus auf einen bestimmten Komponisten (*Mozart-Handbuch*), andere konzentrieren sich auf eine zeitlich begrenzte Gattung (*Cambridge Companion to Eighteenth-Century Opera*), und wieder andere versuchen, in mehreren Bänden einen Überblick über die gesamte Musikgeschichte zu geben (z. B. *Neues Handbuch der Musikwissenschaft* oder *The New Oxford History of Music*). Je nach thematischer Ausrichtung folgen Handbücher dabei häufig einer chronologischen Darstellungsweise oder kombinieren diese mit einer übergeordneten Systematik, etwa nach Gattungen oder Ländern. Handbücher sind nützliche Werkzeuge, um sich in ein Thema einzulesen, etwas schon Bekanntes nachzulesen oder Daten und Namen nachzuschlagen. Im besten Fall führen Handbücher aber zumindest ansatzweise auch in die aktuellen Forschungsdiskurse zu ihrem Gegenstand ein bzw. verweisen auf die entsprechende Spezialliteratur. Zu beachten ist, dass Handbücher oder Handbuchartikel aufgrund ihrer besonderen, Zusammenhänge stiftenden Darstellungsform mehr noch als Lexikonartikel

immer eine bestimmte Sichtweise auf ein Thema transportieren, die man als Leser nicht unhinterfragt übernehmen sollte. Welche Musikstücke etwa als besonders repräsentativ für die Entwicklung einer Gattung angesehen werden, ist immer auch eine persönliche Meinung des Autors, die ein anderer Wissenschaftler durchaus nicht teilen muss.

Wikipedia – geeignet für den ersten Überblick?

Wikipedia ist wahrscheinlich die bekannteste und meistgenutzte Informationsquelle im Internet. Auf der Suche nach ersten Informationen oder einem knappen, verständlich geschriebenen Überblick über ein Thema landet fast jeder, der einen Begriff in die Suchleiste seines Internetbrowsers eingibt, sofort auf dem entsprechenden Wikipedia-Artikel. Was er dort findet, ist manchmal hilfreich, bisweilen sogar ausgesprochen gut, sehr häufig aber auch schlichtweg nicht zu gebrauchen, übersät mit Fehlinformationen und auf einem Forschungsstand von vor 100 Jahren.

Dass die Artikel in Wikipedia eine so unterschiedliche Qualität aufweisen können, liegt am Grundprinzip des Onlinelexikons. Jeder, der sich kompetent genug für ein Thema fühlt, kann einen Wikipedia-Artikel schreiben oder ändern, unabhängig von seiner Qualifikation und vor allem ohne seinen Namen zu nennen. Die **Qualitätssicherungsmaßnahmen** von Wikipedia beschränken sich dabei auf ein **Minimum**. Erfahrene Artikelschreiber kontrollieren neue Artikel in erster Linie auf formale Richtigkeit und unterbinden Vandalismus durch mutwillige, offensichtliche Falschinformationen bzw. sitten- oder verfassungswidrige Inhalte. Die fachliche Kompetenz, einen Artikel auch inhaltlich einschätzen zu können, besitzen sie in der Regel nicht. Besonders gute Artikel entstehen oft dann, wenn sich mehrere Autoren vom Fach gleichzeitig mit einem Thema beschäftigen und auf der **Diskussionsseite** der Artikel strittige Punkte ansprechen und eine gemeinsame Lösung zu finden versuchen. Gerade bei kleineren, abseitigen Themen, für die sich nur einzelne Autoren interessieren, funktionieren solche Kontrollmaßnahmen jedoch häufig nicht. Die eigentliche Herausforderung beim Umgang mit Wikipedia liegt darin, gute von schlechten Artikeln zu unterscheiden, was einem erfahrungsgemäß leichter fällt, wenn man sich in einem Thema bereits gut auskennt – zu einem Zeitpunkt also, an dem man Wikipedia eigentlich nicht mehr braucht.

Es wäre nun allzu einfach und sicher der falsche Weg, Wikipedia aus der wissenschaftlichen Arbeit komplett zu verbannen, zumal es mittlerweile ohnehin fast jeder benutzt. Wichtiger ist es, dass man einige **Regeln für den Umgang mit Wikipedia** beachtet:

Begrenzte Zitierfähigkeit: Wikipedia ist keine zitierfähige wissenschaftliche Quelle, weil sie eine wichtige Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten nicht erfüllt: Der oder die Autoren eines Wikipedia-Artikels sind nicht bekannt und können daher für die Richtigkeit der Informationen auch nicht verantwortlich gemacht werden. Zitiert werden dürfen Wikipedia-Artikel in einer wissenschaftlichen Arbeit nur dann, wenn man sich auf Informationen beruft, die in wissenschaftlicher Fachliteratur nicht zu finden sind, oder wenn das Thema der Arbeit so gefasst ist, dass Wikipedia als Primärquelle fungiert, z. B. »Wolfgang Amadeus Mozarts Werke im Spiegel ihrer Wikipedia-Artikel«. Für solche Arbeiten ist es übrigens von großem Wert, dass Wikipedia alte Versionen der Artikel archiviert und sich auf diese Weise die Genese eines Artikels in allen Stadien nachvollziehen lässt.

Kritischer Blick: Auch wenn es mitunter schwer einzuschätzen ist – es gibt gewisse Kriterien dafür, ob einem Artikel zu vertrauen oder doch eher zu misstrauen ist. Das Fehlen von **Fußnoten** etwa, die auch in Wikipedia-Artikeln heute eigentlich keine Unbekannten mehr sind, und ein **Literaturverzeichnis** aus zwei Einträgen, von denen die jüngste Publikation aus den 1930er-Jahren stammt, sind z. B. deutliche Hinweise auf die mangelnde Qualität eines Artikels. Eine gute Idee ist es auch immer, sich den entsprechenden Artikel in einer anderen **Sprache**, z. B. Englisch, anzuschauen. Wenn man hier schon auf den ersten Blick sieht, dass die Informationen sich elementar unterscheiden und teilweise widersprechen, dass der englische Artikel vielleicht dreimal so lang ist, eine ganze Reihe an Fußnoten und ein weitgehend aktuelles Literaturverzeichnis aufweist, dann sollte das Misstrauen endgültig geweckt sein. Gute Orientierung bieten hier auch die **Diskussionsseiten** der Artikel. Anhand der Diskussionsbeiträge lässt sich die fachliche Qualifikation eines Autors oft leichter einschätzen, und auch das völlige Fehlen einer Diskussion ist ein Hinweis darauf, dass der Artikel bisher nicht kritisch gelesen wurde.

Als **Faustregel** gilt in jedem Fall: Alle Informationen, die über eine vage Verortung des Themas hinausgehen und wissenschaftlich weiterverwertet werden sollen, müssen anhand von verlässlicher Fachliteratur (z. B. wissenschaftlichen Nachschlagewerken) überprüft werden. Das heißt: Für die Frage, in welchem Jahrhundert der Komponist Cipriano de Rore lebte, reicht viel-

leicht tatsächlich ein Blick in den Wikipedia-Artikel, für speziellere Fragen, etwa nach umstrittenen Lebensdaten oder in welcher Beziehung er zu seinem Zeitgenossen Adrian Willaert stand, ist dagegen ein wissenschaftliches Nachschlagewerk zu konsultieren. Sobald man sich also tiefer gehend mit einem Thema beschäftigen möchte, ist der Klick in den Wikipedia-Artikel eher ein Umweg als eine echte Hilfe. Auch wenn Wikipedia als Informationsquelle für einen ersten Überblick über ein Thema aus den dargelegten Gründen nur eingeschränkt zu gebrauchen ist, kann es in manchen Punkten auch für die wissenschaftliche Arbeit von einigem Nutzen sein:

Aktuelle Informationen: Wikipedia-Artikel reagieren oft schnell auf aktuelle Entwicklungen. Dass aus Jorge Mario Bergoglio Papst Franziskus geworden war, konnte man schon eine Minute später auf Wikipedia nachlesen. Wissenschaftlich relevant sind auch die häufig aktualisierten **Linklisten** am Ende der Artikel, die z. B. zu interessanten, auch wissenschaftlichen Onlineangeboten, neuen Datenbanken, Volltexten, Digitalisierungsprojekten o. Ä., führen, auf die man über die klassische gedruckte Literatur, die immer nur mit großem Berichtsverzug auf neue Erkenntnisse reagieren kann, vielleicht kaum gestoßen wäre.

Bilder: Wikipedia-Artikel enthalten oft Bilder in teilweise recht hoher Auflösung, die sich – natürlich unter Angabe der Quelle (siehe »Leitfaden für bibliografische Angaben«, S. 262) – als Anschauungsmaterial für Referate, Vorträge o. Ä. verwenden lassen. Auch hier ist es wichtig, die Identität des Bildes vor der Weiterverwendung zu verifizieren und zu klären, ob auf dem Bild tatsächlich das abgebildet ist, was die Bildunterschrift vorgibt.

Anregung: Auf der Suche nach Inspiration kann ein Wikipedia-Artikel genau wie jede andere Art der Lektüre weiterhelfen. Wikipedia sollte hier aber niemals die Endstation, sondern höchstens den Ausgangspunkt für weitere Recherchen bilden.

Die Enzyklopädien *MGG* und *New Grove*

Die beiden Enzyklopädien *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (*MGG2*) und *The New Grove Dictionary of Music and Musicians* (*NG2*) – im allgemeinen Sprachgebrauch auch »neue *MGG*« bzw. »*New Grove*« genannt – sind die derzeit wichtigsten musikalischen Nachschlagewerke und eignen sich für fast jede Art von Recherche als erste Anlaufstelle. Ihre Artikel wurden überwiegend von Spezialisten verfasst, sind wissenschaftlich lektoriert und befanden sich zumindest zur

Zeit ihres Erscheinens in der Regel auf dem neuesten Stand der Forschung. Beide Lexika bieten umfassende Informationen zu musikalischen Termini und Sachverhalten, zu Gattungen, Epochenbegriffen, Ländern und Städten, Instrumenten, Quellen und Institutionen, zu Komponisten und ihren Werken, Musikern und ihrem Wirken, zu Verlegern, Mäzenen und Instrumentenbauern. Ziel der Artikel ist nicht in erster Linie der schnelle und kompakte Zugriff auf Informationen, sondern eine zwar konzentrierte, aber gleichzeitig detailreiche Darstellung des aktuellen Forschungsstandes zum jeweiligen Gegenstand, der sich in umfangreichen Literaturverzeichnissen am Ende widerspiegelt.

So ähnlich die Gesamtkonzeption der beiden Lexika auch anmutet, ist es in den meisten Fällen sehr hilfreich, sowohl die *MGG2* als auch den *NG2* zu konsultieren, da die Artikel oft unterschiedlich aufgebaut sind, verschiedene Schwerpunkte haben und teilweise auch qualitative Unterschiede aufweisen.

Die Musik in Geschichte und Gegenwart

Mit der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (*MGG*) hatte die deutschsprachige Musikwissenschaft unter Federführung des Herausgebers Friedrich Blume in der Nachkriegszeit ein für die nationale und internationale Musikwissenschaft bis dato beispielloses Projekt ins Leben gerufen. Zwischen 1949 und 1979 erschienen sukzessive 16 Bände mit dem Ziel, den aktuellen Forschungsstand zu allen erdenklichen Bereichen der Musik auf wissenschaftlichem Niveau zusammenzutragen und in lexikalisch-enzyklopädischer Form darzustellen. Der Begriff »lexikalisch« bezieht sich dabei in erster Linie auf den systematischen Aufbau durch alphabetisch geordnete Stichwörter, »enzyklopädisch« betont zum einen den universellen Anspruch, möglichst alle musikalischen Gebiete miteinzubeziehen, zum anderen aber auch die Darstellungsform, die auf kurze Einträge etwa zu speziellen musikalischen Termini (z. B. »Adagio«, »Allegro«) zugunsten größerer Artikel zu übergeordneten Themenbereichen (z. B. »Tempo«) verzichtet. Sucht man in der *MGG* daher Informationen zu bestimmten Begriffen, die keine eigenen Artikel haben, so sollte man nach übergreifenden Kategorien fahnden oder den Registerband zurate ziehen, der auf die entsprechenden Hauptartikel verweist.

Als dieser Registerband im Jahr 1986 erschien, waren die in den 1950er- und 1960er-Jahren veröffentlichten Artikel der *MGG* in ihrem Forschungsstand zu einem großen Teil bereits überholt. Schon wenige Jahre später begannen daher die Planungen zu einer Neuausgabe der Enzyklopädie, die zwischen 1994 und 2008 von Ludwig Finscher in einer Kooperation der Verlage Bärenreiter und Metzler herausgegeben wurde, der »neuen *MGG*« (*MGG2*).

Friedrich Blume (Hrsg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 17 Bde., Kassel, Bd. 1–14, 1949/51–1968; Bd. 15 und 16 (Supplement), 1973 und 1979; Bd. 17 (Registerband), 1986. Unveränderte Taschenbuch-Ausgabe, Kassel und München 1989
Abkürzung: *MGG*

Ludwig Finscher (Hrsg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 2., neubearbeitete Ausgabe, 29 Bde., Kassel 1994–2008
Teil 1: Sachteil, Bd. 1–9, 1994–1998; Registerband 1999;
Teil 2: Personenteil, Bd. 1–17, 1999–2007; Registerband 2007;
Supplement, 2008; mit Register
Abkürzung: *MGG2*

Im Rahmen dieser Neuausgabe unterzog man die *MGG* mehrerer grundsätzlicher inhaltlicher wie formaler Veränderungen. Viele bestehende Artikel wurden auf Grundlage neuester Forschungsergebnisse überarbeitet, andere wurden ganz neu hinzugenommen. Dabei wurde das inhaltliche Spektrum der Stichwörter von der abendländischen Kunstmusik, die die alte *MGG* noch deutlich dominiert hatte, auf andere Bereiche wie außereuropäische Musikkulturen und Popularmusik signifikant ausgeweitet. Außerdem unterteilte man die Enzyklopädie der besseren Übersichtlichkeit halber nun in einen Sach- und einen Personenteil. Übersichtlicher geworden sind auch die Artikel selbst, die in der alten *MGG* oft nur schwer zu überblicken sind, da man aus Platzgründen auf gliedernde Strukturen und Absätze nahezu komplett verzichtete – ein Verfahren, das man in der *MGG2* aufgegeben hat. Es versteht sich von selbst, dass sich die alte *MGG*, obwohl sie zu ihrer Zeit als wissenschaftliches Nachschlagewerk Maßstäbe setzte, aufgrund ihres Alters für einen aktuellen Überblick über ein Thema in der Regel nicht mehr eignet. Sie dient heutzutage in erster Linie als Primärquelle für die Fach- und Rezeptionsgeschichte, indem sie den musikwissenschaftlichen Forschungsstand und die Methoden der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte repräsentiert. Aber auch beim Umgang mit neueren Lexika wie der *MGG2* oder dem *NG2* sind wesentliche Dinge zu beachten: Lexikonartikel sind nicht über alle Kritik erhaben. Trotz gründlichstem Lektorat können sich Fehler einschleichen, etwa das Sterbedatum von Beethoven in der *MGG2* oder eine Fotografie im *NG2*-Artikel über Mauricio Kagel, auf der fälschlicherweise György Kurtág abgebildet ist, und vor allem bei strittigen Themen wie z. B. dem Sinn und Unsinn von Epochenbegriffen können sie durchaus die ganz persönliche Meinung ihres jeweiligen Autors transportieren. Dazu kommt, dass die neue *MGG* wie schon die alte über einen langen Zeitraum von beinahe 15 Jahren entstanden ist. Die ältesten Artikel im ersten Band des

Sachteils sind also unter Umständen schon wieder veraltet, während man etwa zu Komponisten mit einem Anfangsbuchstaben aus dem hinteren Bereich des Alphabets (z. B. Bernd Alois Zimmermann) weitgehend aktuelle Informationen bekommen wird. Eine wichtige Ergänzung im Hinblick auf den langen Entstehungszeitraum der *MGG2* ist der Supplementband. Er enthält zusätzliche Einträge, die aktuelle Entwicklungen in der Musikwissenschaft und in der Kompositionsgeschichte aufgreifen, sowie einzelne Artikel, die aus verschiedensten Gründen zunächst nicht berücksichtigt wurden. So wird man im Sachteil vergeblich nach einem ausführlichen Artikel zum Stichwort »Oper« suchen, der erst im Supplementband erschienen ist.

Für einen sicheren und selbstverständlichen Umgang mit der *MGG2* ist es wichtig, den typischen Aufbau ihrer teilweise sehr umfangreichen Artikel (z. B. »Beethoven« mit 277 Spalten) zu kennen. Bei längeren Artikeln empfiehlt es sich, zunächst die **Inhaltsübersicht am Beginn des Artikels** aufzusuchen, um schnell an die gewünschte Information zu gelangen. Komponistenartikel sind darüber hinaus immer nach einem ganz bestimmten Schema aufgebaut:

- Nach der Nennung von Namen und Namensvarianten, Geburts- und Sterbedaten sowie Berufsbezeichnung(en) beginnen die Artikel mit einer ausführlichen **Biografie** des Komponisten.
- Das anschließende **Werkverzeichnis** kann je nach Art und Umfang des jeweiligen Œuvres sehr unterschiedlich als Liste oder Tabelle gestaltet sein. Die einzelnen musikalischen Gattungen erscheinen jedoch immer in der gleichen Reihenfolge.
- Auf das Werkverzeichnis folgt die sogenannte **Würdigung**, ein Abschnitt, der die Werke des Komponisten in den Blick nimmt und sie in ihren kompositions- und kulturgeschichtlichen Kontext einordnet.
- Den Abschluss bilden Informationen zu modernen **Ausgaben** der Werke sowie ein umfangreiches, chronologisch von alt nach neu geordnetes und bei längeren Artikeln durch verschiedene Kategorien gegliedertes **Literaturverzeichnis**.
- Ganz am Ende erfährt man auch, wer der **Autor** des Artikels ist.

The New Grove Dictionary of Music and Musicians

Die Ursprünge des *New Grove* lassen sich noch deutlich weiter zurückverfolgen als die der *MGG*. Die erste vierbändige Ausgabe von George Groves musikalischem Universallexikon, das *Dictionary of Music and Musicians*, erschien bereits 1878 und erlebte 1954 durch Eric Blom seine fünfte und letzte überarbeitete Auflage in neun Bänden (siehe »Historische Nachschlagewerke«, S. 113).

1980 begründete Stanley Sadie das sogenannte *New Grove Dictionary of Music and Musicians*, ein 20 Bände umfassendes englischsprachiges Musiklexikon, das jedoch anders als die *MGG* nicht sukzessive über mehrere Jahre, sondern auf einen Schlag publiziert wurde. 2001 erschien die zweite Auflage des *New Grove* in 29 Bänden, die gegenüber der ersten Auflage stark erweitert und überarbeitet wurde. Viele Artikel wurden jedoch nur mit leichten Veränderungen und Aktualisierungen aus der ersten Auflage übernommen oder sogar – vor allem in den Literaturverzeichnissen – gekürzt, sodass es sich immer wieder lohnt, in beide Ausgaben hineinzuschauen, auch wenn in der Regel die 2001er-Version die empfehlenswertere ist.

Stanley Sadie (Hrsg.), *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 20 Bde., London 1980
Abkürzung: *NGroveD*

Stanley Sadie (Hrsg.), *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 2., neubearbeitete Ausgabe, 29 Bde., London 2001
Abkürzung: *NG2*

Auch wenn der *NG2* als englischsprachiges Pendant zur *MGG2* gilt, gibt es einige wichtige Unterschiede zwischen beiden Lexika. Insgesamt ist der *NG2* deutlich weniger enzyklopädisch ausgerichtet als die *MGG2*, d. h. es gibt gerade bei den Sachartikeln mehr Einzelstichwörter mit kürzeren Einträgen und weniger übergreifende, große Themenbereiche umspannende Artikel. Weiterhin ist der *NG2* nicht in Sach- und Personenteil untergliedert, sondern fortlaufend alphabetisch angelegt. In den Komponistenartikeln erfolgt keine strenge Trennung in Biografie und Würdigung wie bei der *MGG2*. Nützlich ist die kurze überblicksartige Zusammenfassung über den jeweiligen Gegenstand am Beginn eines jeden Artikels. Das Werkverzeichnis findet sich erst im Anschluss an den Darstellungsteil direkt vor dem Literaturverzeichnis, das im Unterschied zur *MGG2* nach jedem Titel einen Absatz einfügt und insofern schneller zu überblicken ist. Auch auf der Suche nach Abbildungen wird man im *NG2* eher fündig werden als in der *MGG2*, die damit vor allem im Personenteil eher sparsam umgeht.

Oxford Music Online

Die zweite Auflage des *New Grove* (*NG2*) wurde unter dem Namen *Grove Music Online* (*GMO*) komplett in eine Onlineausgabe überführt. Die Artikel sind noch zu einem großen Teil identisch mit denen der Printversion; ein Vorteil der Onlineversion ist aber, dass die Artikel je nach Forschungslage unabhängig

voneinander aktualisiert werden können, was insbesondere in den Literaturverzeichnissen recht häufig geschieht. Schon jetzt gibt es im *GMO* auch einige ganz neue Artikel zu Themen, die im *NG2* bisher nicht berücksichtigt waren, sodass die Herausgeber des *GMO* Deane L. Root bzw. bis 2008 Laura Macy die Onlineausgabe wie eine neue Auflage des *New Grove* behandeln.

GMO ist seit 2008 integriert in eine Datenbank namens *Oxford Music Online* (*OMO*) (http://www.oxfordmusiconline.com), die auch Zugriffsmöglichkeiten auf einige andere Musiklexika bietet, darunter bisher:

- *The New Grove Dictionary of Opera* (1992)
- *The New Grove Dictionary of Jazz* (2. Auflage, 2002)
- *The Oxford Companion to Music* (2. Auflage, Onlineausgabe, 2011)
- *The Oxford Dictionary of Music* (2., überarbeitete Auflage, 2006)
- *Encyclopedia of Popular Music* (4. Auflage, 2006)
- *The Grove Dictionary of American Music* (2. Auflage, 2013)
- *The Grove Dictionary of Musical Instruments* (1984, 2. Auflage geplant für 2014)
- Links zum *Oxford Dictionary of National Biography Online*

Geplant ist eine Ausweitung auf weitere musikalische Speziallexika aus der *New-Grove*-Redaktion (siehe den entsprechenden Abschnitt weiter unten, S. 41). Die Datenbank ist kostenpflichtig und daher nur über eine spezielle Bibliothekslizenz, über die jedoch nicht alle Universitäten und Bibliotheken verfügen, oder als Pay-per-Use nutzbar.

Die Vorteile von *GMO* gegenüber der Printversion des *NG2* liegen auf der Hand. Er ist fast immer auf dem neuesten Stand und obendrein von überallher einsehbar, wenn man über einen Internetzugang und die entsprechende Zugangslizenz verfügt. Mit der Volltextsuche innerhalb der Datenbank *OMO* wird ein Register überflüssig, und man erhält überdies auch Fundstellen zum Suchbegriff aus den Speziallexika und Handbüchern, die in die Datenbank integriert sind. Hilfreich in der Onlineversion ist auch, dass die mit dem Notensatzprogramm Sibelius hergestellten Notenbeispiele in den Artikeln durch den Computer abgespielt, also hörbar gemacht werden können.

MGG Online

Ähnlich wie der *NG2* wird auch die *MGG2* ab dem Jahr 2017 in einem lizenzpflichtigen Angebot online zugänglich sein. Unter der Herausgeberschaft von Laurenz Lütteken bereiten die Verlage Bärenreiter und Metzler in Partnerschaft mit *Répertoire International de Littérature Musicale* (*RILM*) eine stetig aktualisierte Onlineausgabe mit zahlreichen nützlichen Such- und Recherchemöglichkeiten vor.

Stanley Sadie (Hrsg.), *The New Grove Dictionary of Musical Instruments*, 3 Bde., London 1984; Revision für 2014 geplant als: Laurence Libin (Hrsg.), *The Grove Dictionary of Musical Instruments*, 5 Bde.

Personenkreis

Hanns-Werner Heister und Walter Wolfgang Sparrer (Hrsg.), *Komponisten der Gegenwart*, Loseblattsammlung, München 1992 ff., kostenpflichtige Onlineausgabe 2007 ff. (http://www.munzinger.de oder http://www.nachschlage.net)

Bruno Jahn (Bearb.), *Deutsche biographische Enzyklopädie der Musik*, 2 Bde., München 2003

Karl J. Kutsch u. a. (Hrsg.), *Großes Sängerlexikon*, Bern 1997–2002

Brian Morton und Pamela Collins (Hrsg.), *Contemporary Composers*, Chicago 1992

Julie Sadie und Rhian Samuel (Hrsg.), *The New Grove Dictionary of Women Composers*, London 1994

Komponisten und ihre Werke

Walther Dürr u. a. (Hrsg.), *Schubert-Liedlexikon*, Kassel 2012

Annette Landgraf und David Vickers (Hrsg.), *Cambridge Handel Encyclopedia,* Cambridge 2009

Heinz von Loesch (Hrsg.), *Das Beethoven Lexikon*, Laaber 2008 (Das Beethoven Handbuch, 6)

Wörterbücher und terminologische Nachschlagewerke

Musikwissenschaft ist ein internationales Fach. Um nicht nur deutsche und deutschsprachige Quellen und Forschungsliteratur, sondern auch fremdsprachige rezipieren zu können, sind möglichst umfangreiche Fremdsprachenkenntnisse von großem Vorteil. Wörterbücher der gängigsten modernen Sprachen wie Englisch, Französisch oder Italienisch und je nach Forschungsinteresse auch vieler weiterer sind ein täglicher Begleiter eines jeden Musikwissenschaftlers. Vor einigen allzu speziellen Begriffen der musikbezogenen Literatur kapitulieren jedoch auch die besten allgemeinen Lexika. Hier können **musikwissenschaftliche Wörterbücher** eine große Hilfe sein. Denn so ähnlich sich die gängigen musikalischen Begriffe in den verschiedenen Sprachen oft sind – von dem englischen Wort »cadence« auf das deutsche Äquivalent »Kadenz« zu schließen ist mehr als naheliegend –, in vielen Fällen erschließt sich die deutsche Übersetzung nicht so leicht, z. B. bei englischen Begriffen wie dem Musikinstrument »cornett«, das eben nicht ein Kornett, sondern einen Zink

bezeichnet. Selbst die auf den ersten Blick einfachsten musikalischen Dinge wie Tonnamen und -geschlechter entpuppen sich immer wieder als Stolpersteine: Franz Liszts »Sonata in B minor« beispielsweise steht nicht etwa in b-Moll, sondern in h-Moll, und so unterschiedliche Wortschöpfungen wie »quaver«, »croma«, »croche« und »fusa« bezeichnen in ihren jeweiligen Sprachen tatsächlich allesamt eine Achtelnote.

Alle Arten von Begriffen – nicht nur die musikalischen – haben die Eigenschaft, ihre Bedeutung auch innerhalb einer bestimmten Sprache im Laufe der Zeit bisweilen gravierend zu verändern. Dies betrifft vor allem die Namen von musikalischen Gattungen. Das italienische Trecento-Madrigal etwa hat außer dem Namen mit dem polyphonen Madrigal des 16. und 17. Jahrhunderts nicht mehr viel gemeinsam. Die historische Dimension der Bildung und Entwicklung musikalischer Begriffe erarbeitet das ***Handwörterbuch der musikalischen Terminologie***, das zunächst als Loseblattsammlung von Albrecht Riethmüller und Hans Heinrich Eggebrecht herausgegeben wurde und nun als DVD-ROM vorliegt:

Albrecht Riethmüller und Hans Heinrich Eggebrecht (Hrsg.), *Handwörterbuch der musikalischen Terminologie*, DVD-ROM, Stuttgart 2012

Auswahl musikwissenschaftlicher Wörterbücher

Michael Bernhard (Hrsg.), *Lexicon musicum Latinum medii aevi. Wörterbuch der lateinischen Musikterminologie des Mittelalters bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts*, München 1996 ff.; bis 2013 sind 14 Faszikel (bis einschließlich »psalmodia«) erschienen

David L. Boccagna, *Musical Terminology. A Practical Compendium in Four Languages,* Stuyvesant 1999 [ital., engl., dt., franz.]

Robert Braccini, *Praktisches Wörterbuch der Musik*, Mainz 1992 [ital., engl., dt., franz.]

Carolyn Doub Grigg (Hrsg.), *Music Translation Dictionary. An English, Czech, Danish, Dutch, French, German, Hungarian, Italian, Polish, Portuguese, Russian, Spanish, Swedish Vocabulary of Musical Terms*, Westport 1978

Ferdinand Hirsch, *Das große Wörterbuch der Musik*, Berlin 1990

Horst Leuchtmann (Hrsg.), *Terminorum musicae index septem linguis redactus. Polyglottes Wörterbuch der musikalischen Terminologie*, Kassel 1978 [dt., engl., franz., ital., span., ungar., russ.]

Horst Leuchtmann (Hrsg.), *Wörterbuch der Musik. Dictionary of Terms in Music*. Engl.-Dt. / Dt.-Engl., Stuttgart 2000

Richard Schaal, *Fremdwörterlexikon Musik*, Wilhelmshaven 2000 [engl., franz., ital.]

Fachfremde Nachschlagewerke

Die interdisziplinären Schnittstellen der Musikwissenschaft sind zahlreich. Je nach Fragestellung kann es dabei notwendig werden, sich auch in die angrenzenden Fachwissenschaften einzulesen und auf Erkenntnisse der allgemeinen Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte, der Theologie oder Philosophie, der Literaturwissenschaften und vieler weiterer Disziplinen zurückzugreifen. Der einfachste Weg führt dabei in der Regel über fachfremde Nachschlagewerke und Handbücher, von denen hier nur einige besonders wichtige aufgelistet werden:

Thomas Anz (Hrsg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*, 3 Bde., Stuttgart und Weimar 2007

Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Kindlers Literatur-Lexikon*, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, 18 Bde., Stuttgart und Weimar 2009 [auch als Online-Datenbank]

Robert-Henri Bautier u. a. (Hrsg.), *Lexikon des Mittelalters*, 9 Bde. und Register, München 1977–1999

Hans Dieter Betz u. a. (Hrsg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 8 Bde. und Register, Tübingen 1998–2007

Hubert Cancik u. a. (Hrsg.), *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Stuttgart 1996–2003

Friedrich Jaeger u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, 3 Bde., Stuttgart 2004

Walter Kasper u. a. (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, begr. von Michael Buchberger, 11 Bde., 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg 1993–2001

Joachim Ritter u. a. (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13 Bde., Basel 1971–2007

Jane Turner (Hrsg.), *The Grove Dictionary of Art*, 34 Bde., New York 1996 http://www.oxfordartonline.com

Musikgeschichten

Allgemeine Musikgeschichtswerke möchten einen Überblick über die gesamte oder zumindest einen Teil der Musikgeschichte geben. Einige versuchen, diese Mammutaufgabe in aller Kürze in einem oder wenigen Bänden zu realisieren, andere sind von vornherein auf mindestens zehn Bände angelegt. Die meisten Musikgeschichten sind Gemeinschaftsprojekte, zu denen viele unterschiedliche Wissenschaftler mit ihren jeweiligen Spezialgebieten beitragen. Bisweilen veröffentlichen aber auch einzelne Autoren ihre Sicht auf die Musikgeschichte.

Exemplar an das der DNB angegliederte **Deutsche Musikarchiv** in Leipzig. Diese Praxis der **Pflichtexemplare** dient der Bewahrung und Dokumentation aller nationalen Veröffentlichungen und lässt sich besonders für die Recherche von Literatur erfolgreich nutzen. Die großen europäischen Nationalbibliotheken wie die **British Library** in London oder die **Bibliothèque nationale de France** in Paris beherbergen auch national bedeutsames Quellenmaterial und sind daher wichtige Anlaufstellen für Forschungen über die Musikgeschichte der jeweiligen Länder. In Deutschland wird diese Aufgabe, bedingt durch das föderale System, eher von den großen Staats- und Landesbibliotheken übernommen, die wiederum auch jeweils eigene Schwerpunktsammelgebiete haben. Zwei der für die Musikwissenschaft wichtigsten Institutionen sind die **Bayerische Staatsbibliothek (BSB)** in München und die **Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK)** mit umfangreichen Beständen an Musikliteratur und Musikalien.

Bibliothekskataloge

Online-Bibliothekskataloge (OPAC)

Das wichtigste Werkzeug, um Literatur und andere Medien in Bibliotheken zu finden, sind Bibliothekskataloge. Ein moderner Bibliothekskatalog, **OPAC (Online Public Access Catalogue)** genannt, funktioniert wie eine Datenbank. Alle wichtigen Informationen über die Medien, die in der Bibliothek aufbewahrt werden – dazu gehören z. B. Autor(en), Titel, Publikationstyp, Erscheinungsort und -jahr, Verlag, ISBN oder ISSN, aber auch Schlagwörter, die zum Inhalt des Mediums passen, und natürlich die Signatur –, sind in dieser Datenbank verzeichnet und können über eine Suchfunktion abgefragt werden. Über die Signatur, die bei manchen Katalogen zur schnelleren Orientierung sogar mit einem Übersichtsplan über die Bibliotheksbereiche verknüpft ist, lässt sich dann der Standort des Buches leicht ermitteln.

Nahezu jede Bibliothek hat einen eigenen Onlinekatalog, der sich im Erscheinungsbild, aber auch in der Funktionalität von vergleichbaren Katalogen unterscheiden kann. Die folgenden Funktionen, am Beispiel des Onlinekatalogs der Universitätsbibliothek Heidelberg dargestellt, sind aber fast überall vorhanden und in ähnlicher Weise zu bedienen:

Einfache Suche: Die einfache Suche stellt ein einziges Feld für jede Art von Suchwörtern bereit. Titel oder einzelne Titelwörter, Autorennamen, Jahreszahlen o. Ä. lassen sich hier gleichermaßen eingeben und führen bei aus-

reichenden Titelinformationen in der Regel schnell zum gewünschten Ergebnis. Einschränken lässt sich die Suche hier auch bereits auf einzelne Einrichtungen der UB (z. B. Institutsbibliotheken).

Abb. 23: Einfache Suche von *HEIDI*, Onlinekatalog der Universitätsbibliothek Heidelberg • http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/heidi.html

Erweiterte Suche und Indexsuche: Bei der erweiterten Suche lassen sich die einzelnen Suchwörter **kategorisieren**. Sucht man etwa nach Schriften von Hector Berlioz, nicht aber nach Werken über ihn, ist es hilfreich, seinen Namen mit der Kategorie »Autor« zu verknüpfen, um die Suchergebnisse gleich einzugrenzen. Die Auswahl und Kombination der einzelnen Kategorien lassen sich beliebig verändern. Eine große Hilfe, wenn man nicht genau weiß, wie ein Name geschrieben wird (z. B. Schubert oder Schubart), ist die **Indexsuche**.

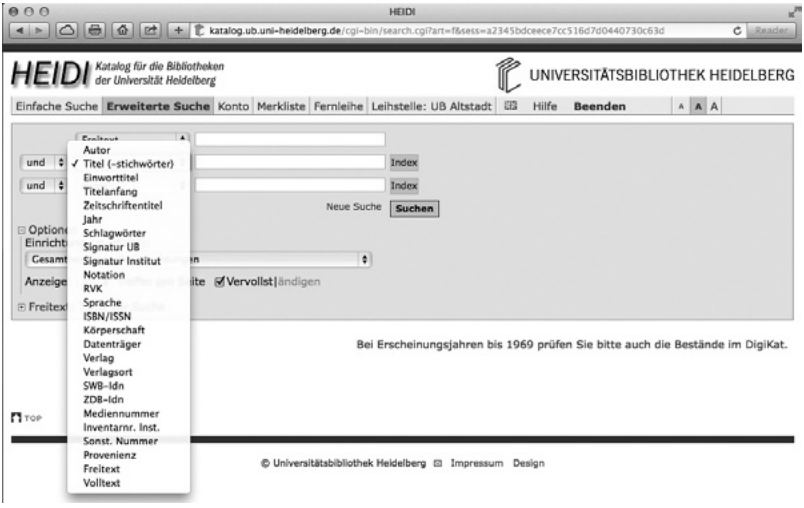


Abb. 24: Erweiterte Suche von *HEIDI*, Onlinekatalog der Universitätsbibliothek Heidelberg • http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/heidi.html

Hier wird, abgeleitet von den ersten eingegebenen Buchstaben eine Reihe von alphabetisch geordneten Titeln oder Namen angezeigt, aus denen sich der gewünschte auswählen lässt.

Einschränken der Suchergebnisse: Die im Bibliothekskatalog angezeigten Rechercheergebnisse lassen sich in der Regel nach unterschiedlichen Kriterien einschränken, z. B. nach der Medienart, dem Erscheinungszeitraum, dem Standort, der Sprache oder bestimmten Schlagwörtern. Wenn man etwa gezielt

Abb. 25: Ergebnisse einer Einfachen Suche in *HEIDI*, Onlinekatalog der Universitätsbibliothek Heidelberg. In der linken Spalte lassen sich die Treffer nach Jahr, Einrichtung usw. einschränken • http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/heidi.html

nach Noten oder CDs, nach Publikationen aus einem bestimmten Zeitraum oder deutschen Übersetzungen sucht, sind diese Funktionen sehr nützlich. Dringend zu empfehlen ist ein frühes Einschränken der Suchergebnisse etwa auf gedruckte Medien auch bei Bibliothekskatalogen, die als Grundeinstellung bei einer Suchanfrage nicht nur die eigenen Bestände, sondern auch sämtliche verfügbaren Onlineangebote wie Volltextdatenbanken und diverse weitere, auf den ersten Blick nicht sofort erkennbare Kataloge miteinbeziehen. Gute Ergebnisse bekommt man nur, wenn man auch weiß, was man eigentlich gerade durchsucht.

Bestellung und Vormerkung: Medien, die nicht im Freihandbereich, sondern im Magazin aufbewahrt werden, können über eine Bestellfunktion angefordert werden. Sind die gesuchten Medien bereits entliehen, lassen sie sich online vormerken. Für beide Funktionen muss man in der Regel seine Benutzerdaten eingeben.

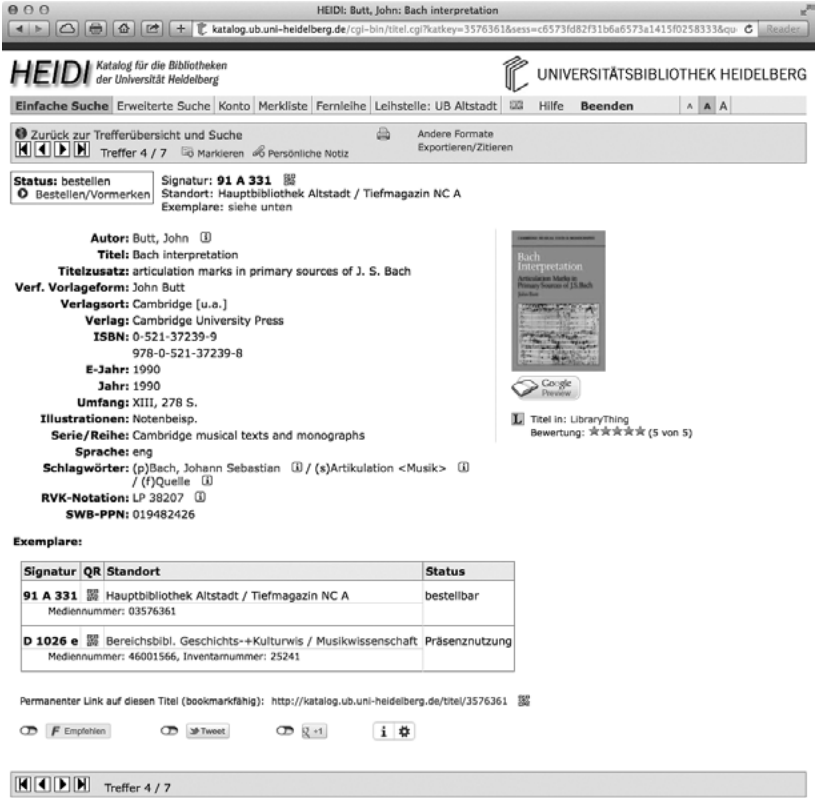


Abb. 26: Bibliografischer Datensatz mit diversen Sonderfunktionen in *HEIDI*, Onlinekatalog der Universitätsbibliothek Heidelberg • http://katalog.ub.uni-heidelberg.de/titel/3576361

Fernleihe: Ist das gewünschte Medium in der Bibliothek nicht vorhanden, kann man es online aus einer anderen Bibliothek entleihen, ohne diese selbst aufsuchen oder mit ihr Kontakt aufnehmen zu müssen. Die Fernleihe erfolgt meistens innerhalb von einer oder mehreren Wochen per Post oder Kurierdienst an die heimische Bibliothek und ist daher in der Regel mit geringen zusätzlichen Kosten verbunden. Das Medium wird dann über die eigene Ausleihe an den Nutzer ausgegeben oder für eine Präsenznutzung in den Lesesaal überführt. Kann das Medium in der fremden Bibliothek nicht entliehen werden oder benötigt man nur einen Aufsatz aus einer Sammelpublikation, ist gegen einen Aufpreis auch die Bestellung einer Reproduktion (Kopie, Digitalisat o. Ä.) möglich (siehe auch »Überregionale Onlinekataloge und Fernleihe«, S. 155).

Benutzerkonto: Über den Onlinekatalog lässt sich auch das eigene Benutzerkonto verwalten. Es bietet eine Übersicht über alle entliehenen, bestellten und vorgemerkten Medien, die jeweiligen Rückgabefristen und die ausstehenden Gebühren (z. B. für Fernleihen oder eine Überschreitung der Leihfrist). Außerdem lassen sich Medien am Ende der Leihfrist hier online verlängern, sofern sie nicht vorgemerkt oder aus anderen Gründen zurückgegeben werden müssen.

Sonderfunktionen: Neben diesen Basisfunktionen können OPACs noch viele weitere Sonderfunktionen besitzen. Suchergebnisse lassen sich immer öfter als PDF, Word-Dokument oder E-Mail exportieren. Teilweise sind die Suchergebnisse sogar direkt mit *Google Books* verlinkt, wo man den Volltext oder zumindest das Inhaltsverzeichnis eines Buches einsehen kann. Die bibliografischen Informationen zu einzelnen Medien kann man über Facebook, Twitter oder andere soziale Netzwerke mit seinen Kommilitonen teilen oder von einem Literaturverwaltungsprogramm wie Endnote oder Citavi importieren lassen (siehe »Literaturverwaltungsprogramme«, S. 261). Darüber hinaus ist es innerhalb des Benutzerkontos häufig möglich, persönliche Merklisten anzulegen und mit Kommentaren zu versehen.

Zu beachten beim Umgang mit Onlinekatalogen sind vor allem zwei Dinge:

Bibliothekskataloge enthalten in erster Linie Informationen über **bibliografisch selbstständige Literatur**, d. h. über Veröffentlichungen, die äußerlich wie inhaltlich eine abgeschlossene Einheit bilden (z. B. Monografien, Sammel- oder Zeitschriftenbände). Kennt man nur den Titel oder Autor eines Aufsatzes, wird man über einen OPAC in der Regel nicht fündig werden, da hier nur die Titelinformationen der Zeitschrift oder der Sammelpublikation aufgenommen sind, in der der Aufsatz erschienen ist, aber keine Informationen über deren Inhalte. In solchen Fällen muss man über eine bibliografische Datenbank, z. B.

RILM (siehe S. 174), zunächst ermitteln, wo der Aufsatz veröffentlicht ist, um diese Publikation dann im OPAC zu suchen. Bei neueren Publikationen geht man vermehrt dazu über, auch einzelne Artikel aus übergreifenden Sammelwerken oder Zeitschriften im Onlinekatalog zu verzeichnen. Zusammen mit Verknüpfungen zu Volltextdatenbanken wie *JSTOR*, in denen Zeitschriftenartikel online verfügbar gemacht werden, hat man daher mittlerweile immer wieder Glück, auch eine **unselbstständige Veröffentlichung** (z. B. Lexikonartikel, Aufsätze in Zeitschriften oder Sammelpublikationen) über den OPAC zu finden. Verlassen kann man sich darauf jedoch, gerade bei älteren Publikationen, noch nicht.

Je nach Stand der sogenannten Retrokatalogisierung ist bisweilen noch nicht der gesamte Bestand der Bibliothek in den OPAC eingearbeitet. Vor allem ältere Bücher oder einzelne Medienarten wie Noten oder CDs müssen evtl. noch über **andere Katalogarten** (siehe unten) recherchiert werden.

Überregionale Onlinekataloge und Fernleihe

Nicht immer sind die für die eigene Arbeit benötigten Medien in der heimischen Bibliothek vorhanden. Für solche Fälle gibt es überregionale Onlinekataloge, über die sich äußerst komfortabel jene auswärtigen Bibliotheken finden lassen, die die gewünschte Publikation besitzen. Überregionale Kataloge suchen über eine sogenannte **Metasuche** mehrere OPACs, z. B. innerhalb eines Bibliotheksverbundes, gleichzeitig ab. In Deutschland gibt es mehrere solcher Bibliotheksverbünde:

- Gemeinsamer Bibliotheksverbund (GBV): http://www.gbv.de bzw. http://gso.gbv.de (Katalog)
- Kooperativer Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV): http://www.kobv.de
- Nordrhein-Westfälischer Bibliotheksverbund (HBZ-NRW): http://www.hbz-nrw.de
- Hessisches Bibliotheks- und Informationssystem (HeBIS): http://www.hebis.de
- Südwestdeutscher Bibliotheksverbund (SWB): http://www.bsz-bw.de
- Bibliotheksverbund Bayern (BVB): http://www.bib-bvb.de
- Verbund der öffentlichen Bibliotheken Berlins (VÖBB): https://www.voebb.de

Auf dem System solcher Bibliotheksverbünde basiert in der Regel auch die Fernleihsuchfunktion, die in den eigenen OPAC integriert ist.

Grundlagen der Onlinerecherche

Ganz egal, was man sucht, seien es Quellen oder wissenschaftliche Literatur – der Weg dorthin führt immer öfter über Onlinesuchmasken. Das Eingabefeld der Suchmaschine Google kennt jeder, aber auch Bibliothekskataloge und andere Online-Datenbanken arbeiten mit solchen Suchmasken. Nichts ist leichter und selbsterklärender, als einen beliebigen Suchbegriff in eine Suchmaschine oder Datenbank einzugeben. Problematisch wird es erst, wenn die Suche keine oder aber so zahlreiche Ergebnisse liefert, dass sie nicht mehr zu überblicken sind. Für solche Fälle gibt es einige Tricks, mit denen man Suchergebnisse erweitern oder einschränken kann. Am Eingabefeld einer Internetsuchmaschine oder eines Online-Bibliothekskatalogs lassen sie sich leicht ausprobieren, wobei zu beachten ist, dass nicht alle Suchmasken die gleichen technischen Voraussetzungen für die hier aufgeführten Suchoptionen bereithalten.

Kreativer Umgang mit Suchbegriffen

Wie gut die Ergebnisse einer Onlinerecherche sind, hängt auch immer damit zusammen, wie gut die jeweiligen Suchbegriffe gewählt wurden. Wer auf der Suche nach wissenschaftlicher Literatur zu Monteverdis *L'Orfeo* immer nur »Monteverdi« und »Orfeo« in die Titelsuchmaske eines Bibliothekskatalogs eingibt, wird eine ganze Reihe Noten, Aufnahmen und vielleicht einige wenige Monografien zu dieser speziellen Oper finden. Nicht berücksichtigt wird damit jedoch jene Literatur, die sich übergreifend mit Monteverdis Opern oder den Anfängen des Musiktheaters, mit der Biografie des Komponisten oder den speziellen Schaffensbedingungen an seinem Arbeitsplatz in Mantua beschäftigt, oder gar solche, die anhand der mythologischen Person des Orpheus die Stoffgeschichte der Oper beleuchtet. Es lohnt sich daher immer, auch einmal übergeordnete Suchbegriffe, z. B. »Oper« oder »Musiktheater«, Ortsbegriffe oder **Namensvarianten** einzugeben, die ganz andere, aber vielleicht ebenso wertvolle Ergebnisse liefern können. Nicht vergessen sollte man auch **fremdsprachige Begriffe** wie »opera« oder »theatre music«, da man ja nicht nur die deutschsprachige Wissenschaft rezipieren möchte.

Freitextsuche

Eine Freitextsuche entspricht häufig der Einfachen Suche. Durch die Eingabe von Suchbegriffen in einem einzigen Feld kann man hier verschiedene Datenkategorien gleichzeitig durchsuchen, etwa Titel, Autor, Verlagsort, Erscheinungs-

jahr usw. Bei sehr offenen Suchbegriffen führt eine solche Suche häufig zu sehr großen Datenmengen; wenn man aber schon sehr genau weiß, wonach man sucht, und viele verschiedene Informationen über das gesuchte Medium hat, ist die Freitextsuche in der Regel der schnellste Weg.

Schlagwortsuche

Für die thematische Literatursuche in Bibliothekskatalogen bietet sich in besonderer Weise die Schlagwortsuche an. Dafür kann man in den erweiterten Suchoptionen ein Suchfeld der Kategorie »Schlagwort« oder »Keyword« zuordnen. Bereits bei der Titelaufnahme wird ein bestimmtes Buch hier mit sogenannten Schlagwörtern versehen, die Hinweise auf seinen Inhalt geben. Verwendet man einen der Begriffe bei der eigenen Schlagwortsuche, so findet sich das Buch in der Ergebnisliste wieder, sogar wenn der Titel inhaltlich in eine ganz andere Richtung weist. Noch stärker als Bibliothekskataloge arbeiten bibliografische Datenbanken mit solchen Schlagwörtern (siehe »Bibliografien und Verzeichnisse«, S. 170).

Phrasensuche

Manchmal möchte man Begriffe in einer ganz bestimmten Reihenfolge suchen. Besonders wichtig ist dies, wenn man nach einem festen Titel oder Zitaten und Formulierungen forscht, die man vielleicht irgendwo gehört hat, aber nicht genau zuordnen kann. Schreibt man die **Suchbegriffe in Anführungszeichen**, werden sie in exakt der angegebenen Reihenfolge gesucht. Liest man etwa in einem nicht-wissenschaftlichen Kontext, Schumann habe einmal über Chopin gesagt, seine Werke seien »unter Blumen eingesenkte Kanonen«, und möchte nun herausfinden, in welchem Originalzusammenhang diese Aussage denn gefallen ist, lohnt sich eine Google-Suche mit genau diesem Halbsatz in Anführungszeichen. Über das Digitalisierungsangebot von *Google Books* wird man schnell erfahren, wo und wann Schumann dies – unter seinem Pseudonym Eusebius übrigens – notiert hat.

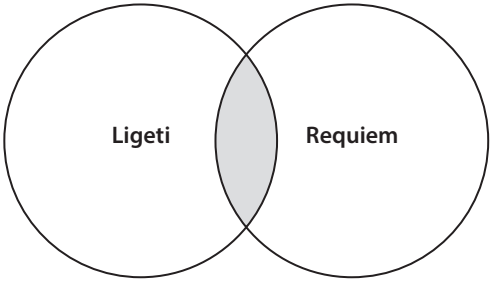
Trunkierung und Maskierung

Ein Trunkierungssymbol (z. B. den Stern *) benötigt man, wenn man bei der Recherche nur einen Wortteil angeben möchte. Sucht man etwa nach verschiedenen Begriffen, die mit dem Wort »Oper« beginnen – »Opernarie«, »Opernlibretto«, »Opernschaffen«, »Opernkomponist« u. Ä. –, notiert man in die

Suchmaske »Oper*«. Analog lässt sich auch der vordere Teil eines Begriffs verschlüsseln: »*quintett« führt zu Treffern mit verschiedenen Komposita wie »Streichquintett«, »Klavierquintett«, »Bläserquintett« usw. Nützlich ist eine Trunkierung auch, wenn verschiedene Schreibweisen eines Namens oder Begriffs im Umlauf sind. Eine Suche nach »Prokof*« liefert auf diese Weise Ergebnisse, die »Prokofjew« (deutsche Transliteration), »Prokofiev« (englische Transliteration), »Prokof'ev« (wissenschaftliche Transliteration) oder sogar ganz andere Varianten wie »Prokofieff« berücksichtigen. In einigen Suchmaschinen lassen sich darüber hinaus Maskierungssymbole, auch Jokerzeichen oder Wildcards genannt (z. B. ein Ausrufezeichen !), einfügen, die ein einzelnes Zeichen ersetzen. »Musi!alisch« findet sowohl die moderne Schreibweise »musikalisch« wie auch die altertümliche Variante »musicalisch«.

Boolesche Operatoren

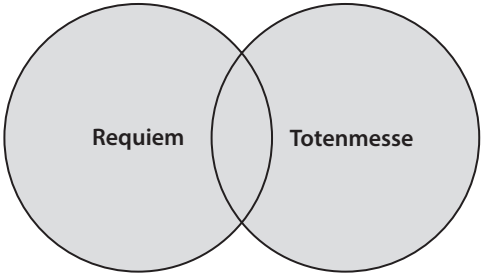
Das Ziel der sogenannten **Booleschen Operatoren** (vor allem AND, OR und NOT) ist es, zwei oder mehr Suchbegriffe so miteinander zu verknüpfen, dass sie eine ganz bestimmte Schnittmenge an Ergebnissen liefern. Sie können in einem Suchfeld per Hand in Großbuchstaben und – wenn nicht anders angezeigt – auf Englisch zwischen den Suchbegriffen eingefügt werden. In erweiterten Suchmasken (siehe »Online-Bibliothekskataloge«, S. 150) ist es häufig auch möglich, Boolesche Operatoren zwischen den einzelnen Feldkategorien aus einer Liste auszuwählen.



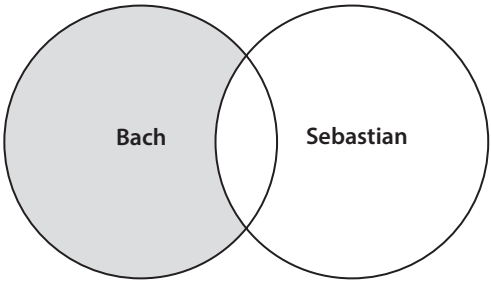
Der Operator **AND** zwischen zwei Suchbegriffen liefert nur Ergebnisse, die beide Suchbegriffe enthalten. Nützlich ist das, wenn man etwa zu einem bestimmten Werk eines Komponisten recherchiert (z. B. »Ligeti AND Requiem«). Alle Titel oder Resultate, die sich ausschließlich mit anderen Werken Ligetis oder aber mit Requiemkompositionen anderer Komponisten beschäftigen, fallen in einer solchen Suche aus der Ergebnisliste heraus. In den meisten Suchfeldern ist die AND-Verknüpfung voreingestellt, muss also nicht gesondert eingegeben werden. Die Eingabe »Ligeti Requiem« wäre also in der Regel ausreichend.

Der Operator **OR** zwischen zwei Suchbegriffen sorgt dafür, dass alle Ergebnisse angezeigt werden, die entweder den einen oder den anderen Begriff

enthalten. Dies ist z. B. sinnvoll, wenn man synonyme Begriffe in die Suche miteinbeziehen möchte. Eine Titel-Suche in einem Bibliothekskatalog nach »Requiem OR Totenmesse« findet also auch Arbeiten, die sich zwar mit Requiemkompositionen beschäftigen, im Titel aber stattdessen das Wort »Totenmesse« tragen.



Der Operator **NOT** schließt einen bestimmten Begriff von der Suche aus. Interessiert man sich z. B. für die Bach-Söhne, bekommt aber bei jeder Suche zunächst reihenweise Ergebnisse für Johann Sebastian angezeigt, kann man »Bach NOT Sebastian« in das Suchfeld eingeben und damit den Vater ignorieren. In einigen Suchmaschinen, z. B. bei Google, führt ein Minuszeichen direkt vor dem auszuschließenden Begriff (»-Sebastian«) zum selben Ergebnis.



Die Booleschen Operatoren lassen sich manchmal ähnlich wie mathematische Terme durch **Klammern** miteinander verbinden. Weiß man z. B. von einer Requiemvertonung des Komponisten Antoine Brumel, kennt aber den genauen Titel nicht, könnte man eine solche Suche anstreben: (Requiem OR Totenmesse OR »Missa pro defunctis« OR »Messe des morts«) AND Brumel.

Fragen zur Selbstüberprüfung: Grundlagen der Onlinerecherche

- Welche sind die drei wichtigsten Suchmethoden im Bereich der Onlinerecherche, und wie unterscheiden sie sich?
- In welchen Fällen ist die Trunkierung oder Maskierung eines Suchbegriffs hilfreich?
- Welchen Effekt haben Anführungszeichen auf die Ergebnisse einer Onlinesuche?
- Was sind Boolesche Operatoren, und wie funktionieren sie?
- Warum sollte man bei Onlinesuchen mit seinen Suchbegriffen möglichst flexibel und kreativ umgehen?

Literaturrecherche

Wer sich mit einem musikwissenschaftlichen Thema intensiv beschäftigen möchte, steht zunächst einmal vor der Aufgabe, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was zu dem Thema bereits bekannt ist. Dabei hilft in erster Linie **wissenschaftliche Literatur**, z. B. aktuelle Überblicksartikel in Lexika oder Handbüchern, aber auch neuere Spezialstudien, die vor allem als Monografien oder Aufsätze in Zeitschriften oder Sammelpublikationen vorliegen können (siehe »Wissenschaftliche Literatur«, S. 30). Das Studium wissenschaftlicher Literatur zu einem Thema ist vor allem deshalb so wichtig, weil man selbst erst dann zu neuen und sicheren Erkenntnissen über seinen Gegenstand gelangen kann, wenn man sich auf der Höhe des Forschungsstandes befindet.

Nicht ganz einfach ist es, diese aktuellen Arbeiten überhaupt zu finden, denn kommerzielle Suchmaschinen werden in diesem Fall nur wenige bis gar keine relevanten Ergebnisse liefern. Statt auf wissenschaftliche Literatur stößt man in den Ergebnislisten erfahrungsgemäß eher auf oberflächliche Informationen, wie sie Wikipedia oder andere populäre, dezidiert musikalisch ausgerichtete Onlinelexika anbieten, auf das Internetangebot von Opern- oder Konzerthäusern, auf Verlagshomepages sowie auf Seiten von großen Onlinehändlern, die ihre Produkte gleich an den Mann bringen möchten. Besonders heikel wird eine solche unsystematische Onlinesuche, wenn man mit mehrdeutigen Suchbegriffen hantieren muss und, statt beim Suchbegriff »Dies irae« Informationen zum Gregorianischen Choral zu bekommen, reihenweise auf dubiosen Seiten der Gothic-Szene landet. Auch wenn der Zufall bisweilen auch über Google zu nützlichen Ergebnissen führt, lohnt es sich, bei der Recherche von wissenschaftlicher Literatur etwas systematischer vorzugehen, zumal es eine ganze Reihe von Recherchewerkzeugen gibt, die explizit dafür vorgesehen sind, bei dieser Suche zu helfen.

Bibliografien und Verzeichnisse

Die wichtigsten Werkzeuge der Literaturrecherche sind Bibliografien und bibliografische Datenbanken. Das Wort »Bibliografie« bedeutet zunächst einmal nichts anderes als ein Verzeichnis von Literatur- oder Quellenangaben. Jede Literaturliste, die in einer Lehrveranstaltung ausgegeben oder für die eigene Arbeit erstellt wurde, ist eine Bibliografie, und eine mit kleineren Einschränkungen erfolgversprechende Methode auf dem Weg zu einer eigenen Literatur-

Alle Daten sollten regelmäßig (mindestens einmal am Tag) nicht nur auf der Festplatte, sondern parallel dazu auch auf externen Speichermedien (externe Festplatte, USB-Stick) oder – falls dem keine grundsätzlichen Bedenken entgegenstehen – in der Cloud **gespeichert werden**. Wer bei der Arbeit mit dem Computer auf grundlegende Defizite stößt, dem hilft vielleicht ein entsprechender Kurs, z. B. im EDV-Zentrum der Universität, oder die Lektüre eines Handbuchs. Kleinere Probleme lassen sich oft schon durch eine einfache Internetrecherche in Computer-Foren oder mithilfe eines erfahreneren Kommilitonen lösen.

Literatur

Winfried Seimert, *Wissenschaftliche Arbeiten mit Microsoft Office Word 2013*, Heidelberg u. a. 2013

Werner Sesink, *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Mit Internet, Textverarbeitung, Präsentation, E-Learning, Web2.0*, München ^{9}2012

Referate und Vorträge

Referate in einem Seminar können ebenso wie Vorträge auf einer wissenschaftlichen Konferenz sehr unterschiedlich gestaltet sein. Kürzere Formen mündlicher Beiträge (ca. 10–15 Minuten) sollen vielleicht nur eine knappe Einführung in ein Thema oder eine prägnante Stellungnahme zu einer bestimmten Frage bieten. In längeren Referaten (ca. 30–60 Minuten) hat man dagegen die Gelegenheit, ein Thema etwas weiter auszuführen, mit gründlichen textlichen wie musikalischen Analysen zu unterfüttern und ein Klangbeispiel vorzuführen. Länge, Inhalt und Form des Referates richten sich dabei immer sowohl nach dem gewählten Thema als auch nach dem Kontext, in dem der Vortrag stattfindet.

Innerhalb des Studiums werden Referate meistens in Seminaren zu speziellen Themenkomplexen gehalten, die der Dozent der Lehrveranstaltung vorgibt. In einem Seminar über Claudio Monteverdi etwa gibt es vielleicht einzelne Sitzungen zu seinen wichtigsten Werken, z. B. zu seinen Madrigalbüchern, der Oper *L'Orfeo* usw., die zu Beginn des Semesters als Referatsthemen an die Seminarteilnehmer vergeben werden. Mit ihren Referaten sollen die Studierenden zeigen, dass sie sich selbstständig oder mit kleineren Hilfestellungen in ein Thema einarbeiten, alle benötigten Quellen wie Noten und Aufnahmen, aber auch wissenschaftliche Literatur finden, beschaffen und auswerten

können und die gesammelten Informationen anschließend in strukturierter und fokussierter Form anschaulich vortragen können. Ein gutes Referat, von dem nicht nur der Vortragende, sondern auch die Zuhörer profitieren, fällt allerdings nicht vom Himmel, sondern erfordert einiges an Planung, Vorbereitung und Übung. Die nachfolgenden **Strategien** und Hinweise gelten in erster Linie für ein etwa 45 Minuten dauerndes Seminarreferat, sind aber auch auf andere Formen des mündlichen Vortrags übertragbar.

Planung und Vorbereitung

Ein Horrorszenario jedes Referenten, aber auch jedes Dozenten ist es, wenn man drei Tage vor seinem Referat feststellt, dass der entsprechende Notenband zum Thema in der Institutsbibliothek nicht auffindbar ist und das wissenschaftliche Standardwerk dazu etwa zwei Wochen zuvor aus einer anderen Bibliothek hätte ferngeliehen werden müssen. Um solche Desaster zu vermeiden, gibt es eine bewährte Strategie: Direkt nach der Übernahme des Referates, ganz egal ob der Referatstermin schon zu Beginn des Semesters oder erst am Ende angesetzt ist, sollte man

- sich einen groben **Überblick über sein Thema** verschaffen,
- einen **Lexikon- oder Handbuchartikel lesen**,
- eine möglichst kritische **Notenausgabe suchen** und evtl. kopieren oder einscannen,
- eine **Aufnahme beschaffen** und
- eine erste **Literaturrecherche vornehmen**, bei der man sich auch über die Standorte der benötigten Bücher oder Zeitschriften informiert, um ggf. Vormerkungen oder Fernleihen vornehmen zu können (siehe »Online-Bibliothekskataloge«, S. 150).

Mit diesen grundlegenden Vorarbeiten im Rücken kann man sich dann an einen detaillierteren **Zeitplan** für das Referat machen. Ein solcher Zeitplan kann je nach Thema, aber auch je nach Erfahrung des Referenten sehr unterschiedlich ausfallen. Gerade Anfänger sollten aber auf jeden Fall etwa **fünf bis sechs Wochen Vorbereitungszeit** einplanen, in denen man sich ja in der Regel mitten in der Vorlesungszeit nicht ausschließlich auf das Referat konzentrieren kann, sondern auch noch zahlreiche andere Veranstaltungen zu besuchen, vor- und nachzubereiten hat.

Nach einem Referat, entweder direkt am Ende der Sitzung oder zeitnah in der Sprechstunde, lohnt es sich immer, die eigene Präsentation noch einmal

Checkliste: Zeitplan für die Vorbereitung eines Referates

Direkt nach Übernahme des Themas	o Überblick verschaffen o Literatur, Noten und Aufnahmen suchen und sichten, wenn nötig vormerken oder fernleihen
3–5 Wochen vorher	o Literatur lesen und auswerten: Notizen machen, Relevantes von Irrelevantem unterscheiden, evtl. zusätzliches Material suchen und beschaffen o Analyse der musikalischen Werke: Welche Beispiele bieten sich an?
2–3 Wochen vorher	o Referatsstruktur ausarbeiten o Beim Schreiben des Vortragstextes oder der Notizen Handout und Folien planen o In der Sprechstunde die Gliederung vorstellen und ausstehende Fragen klären
1–2 Wochen vorher	o Anregungen aus der Sprechstunde aufnehmen und einarbeiten o Text oder Notizen vervollständigen o Handout und Präsentation (Folien) fertigstellen und mit dem Dozenten besprechen
Einige Tage vorher	o Handout und Präsentation gründlich Korrektur lesen o Referat zur Probe halten (inkl. Musikbeispiele), auf die Zeit achten und letzte Änderungen vornehmen o Mediale Ausstattung im Vortragsraum ausprobieren
Referat halten!	

mit dem Dozenten zu besprechen. Zur Sprache kommen dort sowohl inhaltliche Aspekte wie Korrekturen oder Ergänzungen, die für die schriftliche Ausarbeitung des Referates in einer Hausarbeit sehr nützlich sein können, als auch die performative Seite des Vortrags (siehe »Die Vortragssituation«, S. 235):

- Hat der Aufbau des Referates die gewünschte Wirkung erzielt?
- Lässt sich die Koordination von Vortrag, Folien, Noten und Klangbeispielen noch verbessern?
- Wie waren der Kontakt zum Auditorium, das Sprechtempo und die Lautstärke?

che bringt, wie: »Zu diesem Schluss kommt auch XY nach einer gründlichen Analyse des letzten Satzes der Sinfonie: [Literaturangabe ohne erneute Nennung des Autoren].«, oder »Unwahrscheinlich ist aus diesem Grund die Einschätzung von XY, der den Beginn der Reprise bereits in T. 135 ansetzt: [Literaturangabe ohne erneute Nennung des Autoren].« Sicherheit im Setzen und Formulieren von Fußnoten gewinnt man übrigens durch Übung und durch häufiges Lesen der Anmerkungsapparate anderer wissenschaftlicher Arbeiten.

Wie vermeide ich ein Plagiat?

Ein häufiger Anfängerfehler beim Schreiben eigener Texte ist, dass man zu nah an den Formulierungen der Vorlage bleibt, entweder weil man den fremden Textabschnitt so häufig gelesen hat, dass einem selbst nichts anderes mehr einfällt, oder weil man denkt, es selbst gar nicht besser formulieren zu können als der weitaus erfahrenere Autor.

- Eine gute Strategie ist hier, das Buch oder den Aufsatz zuzuklappen, wegzulegen und mit dem eigenen Schreiben so lange zu warten, bis nicht mehr die Formulierungen, sondern nur noch die Inhalte im Kopf sind.
- Wer Literatur exzerpiert, sollte ähnlich verfahren und sich bemühen, sofort eigene Formulierungen zu finden. Direkte Übernahmen sollten auch im Exzerpt immer eindeutig als Zitat gekennzeichnet werden, damit man sie nicht später als eigenen Text fehlinterpretiert.
- Gerade in den ersten Seminararbeiten stellt sich häufig das Problem, dass größere Abschnitte des eigenen Textes auf einem zentralen Fachtext zum Thema beruhen. Lässt sich dies nicht vermeiden, hilft eine Fußnote zu Beginn des Abschnittes, die genau das formuliert (z. B. »Das folgende Kapitel ist zu einem großen Teil dem für das Thema maßgeblichen Aufsatz von XY verpflichtet: [Literaturangabe ohne erneute Nennung des Autors].«). Bezieht man sich im weiteren Verlauf auf eine ganz bestimmte Aussage oder bemüht gar ein direktes Zitat aus dem Text, sollten diese dennoch gesondert nachgewiesen werden.

Zitate erfordern eine ganz besondere Sorgfalt:

- **Jedes direkte Zitat muss exakt so übernommen werden**, wie man es in der Vorlage findet.
- **Formatierungen** wie Sperrungen oder Kursivsetzungen und sogar **Rechtschreibfehler** gehören dazu. Um zu dokumentieren, dass einem ein offen-

sichtlicher Fehler im Zitat selbst aufgefallen ist, kann man direkt dahinter »[sic!]« (so!) schreiben.

- Alle anderen Ergänzungen, Auslassungen oder auch Anpassungen der Grammatik, wenn man einen Satz der Vorlage etwa in einen anderen syntaktischen Zusammenhang einfügen möchte, werden durch **eckige Klammern** gekennzeichnet.
- Eine ausreichende Sicherheit darüber, dass ein Zitat wirklich richtig wiedergegeben ist, hat man übrigens nur dann, wenn man selbst die **Originalquelle** (oder eine moderne Edition derselben) gesehen hat und das Zitieren über Sekundärquellen, die den entsprechenden Absatz ihrerseits aus einer anderen Quelle zitieren, weitgehend vermeidet.

Beispiel für falsche und korrekte Übernahme eines Textabschnittes

Originaltext (Carl Dahlhaus, *Ludwig van Beethoven und seine Zeit*, Laaber ^{3}1993, S. 80)

Die psychologisch-biographische Interpretation der Merkmale, die einen Personalstil konstituieren, geht in der älteren Musikgeschichte aus Mangel an Dokumenten ins Leere. Und der Mangel ist zweifellos kein bloßer Zufall. Biographische Überlieferungen über Komponisten, in früheren Epochen Relikte und kaum jemals Berichte, häufen sich erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, als man anfing, musikalische Werke als Ausdruck einer Individualität zu begreifen: einer Person, die man mit psychologisch-biographischen Kategorien zu erfassen versuchte.

Plagiat

Eine Möglichkeit, ein musikalisches Werk zu analysieren, ist die psychologisch-biografische Herangehensweise. Dabei ist jedoch zu beachten, dass »die psychologisch-biographische Interpretation der Merkmale, die einen Personalstil konstituieren, in der älteren Musikgeschichte aus Mangel an Dokumenten ins Leere geht«[1]. Dies ist durchaus kein Zufall, da sich biografische Zeugnisse über Komponisten erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts häufen. In dieser Zeit setzte sich die Vorstellung durch, dass in musikalischen Werken der individuelle psychologisch-biografische Hintergrund eines Komponisten zum Ausdruck kommen könne. Werkanalysen unter psychologisch-biografischem Blickwinkel lassen sich daher in der Regel erst ab dem 18. Jahrhundert hinreichend begründen.

1 Carl Dahlhaus, *Ludwig van Beethoven und seine Zeit*, Laaber ^{3}1993, S. 80.

Korrekte Wiedergabe

Eine Möglichkeit, ein musikalisches Werk zu analysieren, ist die psychologisch-biografische Herangehensweise. Dabei ist jedoch zu beachten, dass »[d]ie psychologisch-biographische Interpretation der Merkmale, die einen Personalstil konstituieren, […] in der älteren Musikgeschichte aus Mangel an Dokumenten ins Leere«[1] geht. Nach Dahlhaus ist dies durchaus nicht verwunderlich, da biografische Zeugnisse über Komponisten erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verstärkt überliefert sind. In dieser Zeit setzte sich die Vorstellung durch, dass in musikalischen Werken der individuelle psychologisch-biografische Hintergrund eines Komponisten zum Ausdruck kommen könne.[2] Werkanalysen unter psychologisch-biografischem Blickwinkel lassen sich daher in der Regel erst ab dem 18. Jahrhundert hinreichend begründen.

1 Carl Dahlhaus, *Ludwig van Beethoven und seine Zeit*, Laaber ^{3}1993, S. 80.
2 Vgl. ebd.

Das erste Beispiel (Plagiat) ist eine Kombination aus direktem und indirektem Zitat. Das direkte Zitat ist dabei falsch übernommen, das indirekte enthält teilweise wörtliche Übernahmen und ist nicht gesondert belegt. Beim zweiten Beispiel (Korrekte Wiedergabe) sind die Änderungen am Originaltext im direkten Zitat durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Das indirekte Zitat wird nun eingeleitet durch die Nennung des Urhebers der Gedanken, die wörtlichen Übernahmen sind umformuliert, und der gesamte Abschnitt ist durch eine weitere Fußnote als Paraphrasierung gekennzeichnet.

Formale Gestaltung von bibliografischen Angaben

Die zweite große Herausforderung bei der Erstellung eines wissenschaftlichen Apparates ist die formale Gestaltung von Literaturangaben. Auf welche Weise man Fachliteratur oder Quellen zitiert, ist weltweit und sogar von Institut zu Institut oder von Verlag zu Verlag unterschiedlich. Gerade in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft haben sich bisher keine standardisierten Systeme durchgesetzt, wie sie etwa amerikanische Universitäten verwenden (Chicago, Harvard, MLA u. Ä.). Ob man also bestimmte Bestandteile einer bibliografischen Angabe lieber kursiv oder in Anführungszeichen setzt, durch

Reprints / Nachdrucke

Da das gewählte Beispiel Teil einer gezählten Reihe ist, wird diese zusätzlich in die Angabe aufgenommen.

Name, Vorname, *Titel. Untertitel*, Ort Jahr des Originaltitels, Art des Nachdrucks ggf. mit abweichendem Titel, [hrsg. von Vorname Name,] Ort Jahr des Nachdrucks

---

Quellenverzeichnis:

Walther, Johann Gottfried, *Musicalisches Lexicon oder Musicalische Bibliothec*, Leipzig 1732, Faksimile-Nachdruck unter dem Titel *Musikalisches Lexikon oder musikalische Bibliothek*, hrsg. von Richard Schaal, Kassel 1953 (Documenta musicologica, Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles, 3)

Fußnote:

1 Johann Gottfried Walther, *Musicalisches Lexicon oder Musicalische Bibliothec*, Leipzig 1732, Faksimile-Nachdruck unter dem Titel *Musikalisches Lexikon oder musikalische Bibliothek*, hrsg. von Richard Schaal, Kassel 1953 (Documenta musicologica, Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles, 3), S. 551.

Kurzform:

2 Walther, *Musicalisches Lexicon*, S. 551.

Unselbstständige Publikationen: Aufsätze, Artikel, kleinere Beiträge

Lexikonartikel

Name, Vorname, Art. »Artikeltitel«, in: *Lexikontitel*, hrsg. von Vorname Name, Ort Jahr, S./Sp. XX–XX

Literaturverzeichnis:

Steinheuer, Joachim, Art. »Gattung, musikalische; 5. Lied«, in: *Lexikon Musik und Gender*, hrsg. von Annette Kreutziger-Herr und Melanie Unseld, Kassel und Stuttgart 2010, S. 224 f.

Fußnote:

1 Joachim Steinheuer, Art. »Gattung, musikalische; 5. Lied«, in: *Lexikon Musik und Gender*, hrsg. von Annette Kreutziger-Herr und Melanie Unseld, Kassel und Stuttgart 2010, S. 224.

Kurzform:

2 Steinheuer, »Gattung, musikalische; 5. Lied«, S. 224.

Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG2)

Literaturverzeichnis:

Edler, Arnfried und Stoelzel, Marianne, Art. »Klaviermusik«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 2., neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Ludwig Finscher, Sachteil, Bd. 5, Kassel und Stuttgart 1996, Sp. 347–418

Fußnote:

1 Arnfried Edler und Marianne Stoelzel, Art. »Klaviermusik«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 2., neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Ludwig Finscher, Sachteil, Bd. 5, Kassel und Stuttgart 1996, Sp. 349.

Kurzform:

2 Edler und Stoelzel, »Klaviermusik«, Sp. 349.

The New Grove Dictionary of Music and Musicians (NG2)

Literaturverzeichnis:

Campbell, James Stuart, Art. »Glinka, Mikhail Ivanovich«, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 2., neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Stanley Sadie, Bd. 10, London 2001, S. 1–13

Fußnote:

1 James Stuart Campbell, Art. »Glinka, Mikhail Ivanovich«, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 2., neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Stanley Sadie, Bd. 10, London 2001, S. 10 f.

Kurzform:

2 James Stuart Campbell, »Glinka, Mikhail Ivanovich«, S. 10 f.

Artikel in Onlinelexika (GMO)

Name, Vorname, Art. »Artikeltitel«, in: *Titel. Untertitel,* URL/DOI, abgerufen am Datum

---

Literaturverzeichnis:

Macdonald, Hugh, Art. »Symphonic poem«, in: *Grove Music Online. Oxford Music Online*, http://www.oxfordmusiconline.com, abgerufen am 10. 6. 2013

Fußnote:

1 Hugh Macdonald, Art. »Symphonic poem«, in: *Grove Music Online. Oxford Music Online*, http://www.oxfordmusiconline.com, abgerufen am 10. 6. 2013.

Kurzform:

2 Macdonald, »Symphonic poem«.

Handbuchbände und -kapitel

Einzelne Bände einer größeren Handbuchreihe werden behandelt wie Monografien oder Sammelbände in einer gezählten Reihe (Beispiel 1). Bei Handbüchern mit mehreren Autoren gibt man das Kapitel eines bestimmten Autors an wie einen Aufsatz in Sammelpublikationen (Beispiel 2).

Name, Vorname, »Titel. Untertitel [Handbuchkapitel]«, in: *Handbuchtitel. Untertitel*, hrsg. von Vorname Name, Ort Jahr, S. XX–XX

Literaturverzeichnis:

Dahlhaus, Carl, *Die Musik des 19. Jahrhunderts*, Laaber 1980 (Neues Handbuch der Musikwissenschaft, 6)

Schreiber, Ulrich, »Die Opern II: Werke der Wiener Jahre«, in: *Mozart-Handbuch*, hrsg. von Silke Leopold, Kassel und Stuttgart 2005, S. 79–161

Fußnote:

1 Carl Dahlhaus, *Die Musik des 19. Jahrhunderts*, Laaber 1980 (Neues Handbuch der Musikwissenschaft, 6), S. 165–175.

2 Ulrich Schreiber, »Die Opern II: Werke der Wiener Jahre«, in: *Mozart-Handbuch*, hrsg. von Silke Leopold, Kassel und Stuttgart 2005, S. 145.

Kurzform:

3 Dahlhaus, *Die Musik des 19. Jahrhunderts*, S. 165–175.

4 Schreiber, »Die Opern II«, S. 145.

Aufsätze in Sammelpublikationen

Name, Vorname, »Titel. Untertitel«, in: *Titel. Untertitel*, hrsg. von Vorname Name, Ort Jahr, S. XX–XX

Literaturverzeichnis:

Hilmar-Voit, Renate, »Die Episode im Finale des Streichquartetts G-Dur D 887 von 1826«, in: *Franz Schubert – der Fortschrittliche? Analysen – Perspektiven – Fakten*, hrsg. von Erich Wolfgang Partsch, Tutzing 1989, S. 159–170

Fußnote:

1 Renate Hilmar-Voit, »Die Episode im Finale des Streichquartetts G-Dur D 887 von 1826«, in: *Franz Schubert – der Fortschrittliche? Analysen – Perspektiven – Fakten*, hrsg. von Erich Wolfgang Partsch, Tutzing 1989, S. 167.

Kurzform:

2 Hilmar-Voit, »Die Episode im Finale des Streichquartetts«, S. 167.